

Amortentia

Amortentia

David Pawn

Copyright © 2013 David Pawn

Wie Sophus mit Liebestränken experimentiert

Sophus Schlosser war ein Zauberer der dritten Kategorie. Zum Leidwesen seiner Eltern zeigte sich frühzeitig, dass er keine besonderen Talente besaß. Er absolvierte die Zauberschule in den Hohneklippen mit Ach und Krach und begann eine Lehre bei einem Fachzauberer für mechanische magische Objekte. So lautete die heutige, hochtrabende Bezeichnung für einen Besenbinder. Weiter hatte er es auch mit vierunddreißig nicht gebracht. Er reparierte defekte Besen.

Die dunklen Zeiten waren an den deutschen Zauberern ohne großen Einfluss vorübergegangen. Das lag wohl daran, dass es in Deutschland bereits einmal einen dunklen Lord gegeben hatte, der der Meinung gewesen war, die Menschen in edle und schlammbtütige einteilen zu müssen. Er war ein Muggel, ein Nicht-Zauberer, gewesen, aber das hatte nicht bedeutet, dass er seine Wahnideen nicht mit der gleichen Brutalität durchgesetzt hatte wie ein großer Meister der schwarzen Magie. Diese Zeit setzte sich im Geschichtsgedächtnis fest und machte die Menschen in Deutschland vorsichtig, wenn jemand davon sprach, dass eine Sorte Menschen besser oder auch nur anders wäre als die andere.

Also blieben die Zauberer in diesem Land von Todessern, der magischen Variante organisierter Brutalität und Überheblichkeit, weitgehend verschont. Man entsandte einige Hilfstruppen nach England und Frankreich, hielt sich ansonsten aber bedeckt.

Alles, was Sophus mit den Zeiten des dunklen Lords in Großbritannien in Verbindung brachte, war eine größere Anzahl zu reparierender Besen. Und auch davon wusste er das meiste nur aus Erzählungen seines Meisters, da er selbst gerade das erste Lehrjahr angetreten hatte. Weil in den befreundeten Ländern heftige Kämpfe tobten, waren die dortigen Werkstätten überlastet. Der Bedarf nach neuen Besen wuchs ständig. Plötz-

lich erinnerte man sich an die lange Tradition, die Deutschland in der Besenbinderei besaß. Natürlich waren die Produktionsstätten im Harz und in der Rhön seit fünfzig Jahren durch die Werkstätten „CleanSweep“ und „Nimbus“ in England und Frankreich überflügelt worden, aber als dort nicht gearbeitet werden konnte, weil man sich im Bürgerkrieg befand, griff man gern wieder auf die Modelle „Flotter Feger“ und „Blanker Hans“ zurück.

Sophus war bei der Arbeit in der Werkstatt flink. Er verfügte wirklich über kein großes Talent für die pure Magie, aber mechanische Arbeiten gingen ihm flott von der Hand. Er besaß, das sagten auch die Frauen, geschickte Finger.

Die Frauen!

Es ist nicht ganz korrekt, zu behaupten, Sophus hätte während seiner Ausbildung in den Hohneklippen kein Talent bewiesen. Er hatte sogar zwei Talente gezeigt.

Erstens war er der Beste seines Jahrgangs gewesen, was das Brauen von Zaubertränken betraf. Keiner machte ihm etwas vor, wenn es darum ging, „Glück, Liebe oder Tod in Flaschen zu füllen“, wie er es in einem seiner Lehrbücher gelesen hatte. Und er nutzte seine Fähigkeiten weidlich. Er verzichtete auf Glück und Tod, aber Liebe zog er auf Phiolen ab, wann immer er Zeit erübrigen und sich in das Zaubertränke-Kabinett schleichen konnte.

Damit kommen wir zu seinem zweiten Talent, das nur die Mädchen seines Jahrgangs schätzen gelernt hatten. Er besaß einen sehr standhaften Zauberstab. Er konnte eine junge Hexe damit in wenigen Minuten in ein zuckendes Bündel Lust verwandeln, das an nichts anderes dachte als an den eigenen Körper und die darin pulsierenden Säfte. Dieses Talent zeigte sich natürlich erst zum Ende seiner Ausbildung.

Sophus war auch nicht hässlich von Angesicht. Er hatte einen blonden Wuschelkopf, der zum Knuddeln einlud, und seine Augen zeigten jenes strahlende Blau, das man manchmal bei

Filmstars oder Hunden findet. Das Gesicht war schmal, die hohen Jochbeine gaben ihm einen asketischen Touch, der durch seine schlanke Gestalt unterstrichen wurde. Einzig die Nase war ein wenig zu groß, um als wohlgeformt zu gelten. Aber wie sagt das Sprichwort ...?

Und so standen die jungen Hexen an seinem Bett Schlange. Es sprach sich schnell herum, dass seine magischen Fähigkeiten an diesem Ort jene im Unterricht um ein Vielfaches überstiegen. Brachte er es in Zauberspruchkunde kaum fertig, einen Frosch fliegen zu lassen, so erzählte man sich in den Mädchenschlaf-räumen davon, dass eine junge Hexe auf seinem Besen schneller in den Himmel kam als mit dem neusten „Nimbus“-Modell.

Nach dem Abschluss der Zauberschule, den er mit Ausnahme von „Zaubertränke“ nur mit großer Mühe erreichte, fand Sophus eine Anstellung bei einem Besenbinder, Verzeihung, Fachzauberer für mechanische magische Objekte, in Wernigerode.

Hier, am Fuße des Brockens, befand sich von jeher die Hochburg der deutschen Flugbesenproduktion. In den alten Zeiten hatten ungesicherte Testflüge für die Legende gesorgt, die Hexen versammelten sich auf dem Blocksberg, um mit dem Teufel zu tanzen. Heutzutage tat man natürlich alles, um zu verhindern, dass Muggel eines der neuen Modelle bei einem Probeflug erblickten. Und wenn es doch einmal zu einem unliebsamen Zwischenfall kam, war garantiert nicht vom Teufel die Rede. in diesem Fall las man wieder einmal von einer Ufo-Sichtung. Andere Zeiten, anderer Unsinn.

Sophus mietete eine kleine Wohnung in der bunten Stadt am Harz, wie sich Wernigerode gern selbst in Prospekten nannte. Außerdem legte er sich eine Garage am Rande der Stadt zu. Er besaß kein Auto. Wozu hätte er einen stinkenden fahrbaren Untersatz sein Eigen nennen sollen? Besen waren schnell und umweltfreundlich. Aber er benötigte einen Ort, wo er ungestört seine Zaubertränke brauen konnte.

Er richtete sich in der Garage einen Raum ein, den Muggel als Labor bezeichnet hätten. Außerdem ließ er sich einen Kamin setzen. Der Maurer, der diese Arbeit für ihn verrichtete, hielt ihn, einfach ausgedrückt, für bekloppt. Welcher normale Mensch lässt sich in eine Garage einen Kamin mit Esse einbauen?

Als der Kamin stand, ließ er ihn und das entsprechende Gegenstück in seiner Wohnung beim Flohnetzwerk registrieren. Jetzt musste er nicht einmal mehr fliegen, um in sein Labor zu kommen. Er warf einfach etwas grünes Pulver in die offenen Flammen, stieg hinterdrein und sagte den Zielort an. Sekunden später kam er an. Das Ganze hatte nur einen Haken: Eine Registrierung beim Flohnetzwerk kostete Einiges. Jeden Monat ging ein Gutteil seines Lohnes für diesen Luxus drauf. Wenn er ehrlich war, musste Sophus zugeben, dass ein Auto zumindest billiger gewesen wäre. Aber ein Auto war so muggelike ...

Andererseits konnte man genau deshalb mit einem Auto bei Muggelfrauen punkten, während ein Kamin in einer kleinen Mansardenwohnung oder gar in einer Garage eher als schrullig angesehen wurde.

Aber Sophus benötigte für seine Bemühungen um die Gunst von Muggelfrauen keinen fahrbaren Untersatz. Er musste sie nicht einmal auf dem Besen mitnehmen, und über der Stadt einen Rundflug machen, obwohl das sicher Eindruck auf die eine oder andere gemacht hätte. Alles was er benötigte, war eine Phiole mit einem seiner Liebestränke und ein unbeaufsichtigter Drink in einer Bar.

Natürlich galt für Zauberer ein Verbot, sich Muggeln gegenüber auf magische Weise einen Vorteil zu verschaffen, aber darüber hatte er sich nie Sorgen gemacht. Nach seiner Meinung entschädigte er die Frauen ausreichend durch sein Durchhaltevermögen. Wenn ihn jemand mit einem schwarzen Magier verglichen hätte, würde er die Anschuldigung weit von sich gewiesen haben. Und wahrscheinlich steckte wirklich weniger

Boshaftigkeit, als Gedankenlosigkeit in ihm, wenn er mit seinen Phiolen auf die Pirsch ging.

Sophus hatte sich niemals an Amortentia versucht, dem stärksten bekannten Liebestrank. Aber von den vier anderen Gebräuen, die er ausprobiert hatte, erfüllten drei in den meisten Fällen einen ähnlichen Zweck. Schöne Muggelfrauen sanken in seine starken Arme, ließen sich von ihm nach Hause begleiten oder kamen mit in seine Mansardenwohnung und ließen sich von seinem Luststab verzaubern.

Sophus erinnerte sich noch gut an sein erstes Experiment. Er hatte eine kleine Menge Liquidosa Vagis aus seiner Schulzeit übrig gehabt, ein Trank der weniger Liebe, als sexuelle Gier erzeugte. Er war nicht direkt verboten, in Zaubererkreisen aber verpönt. Man durfte ihn seiner Ehefrau, Geliebten oder Freundin verabreichen, wenn diese zu selten bereit war, sich den Freuden der Liebe hinzugeben, aber man erzählte es nicht seinen Freunden oder Kollegen. Und natürlich erst recht nicht derjenigen, der man den Trank unterjubelte.

Er hatte die Phiolen in Watte gepackt, damit sie nicht zerbrach, und dieses Bündel in die Innentasche seines Jacketts gesteckt. So ausgerüstet spazierte er in eine Bar. Nach einem flüchtigen Blick auf die anwesenden Damen machte er es sich zunächst am Tresen bequem und nahm einen Drink.

Als die Stimmung im Laufe des Abends lockerer wurde, machte er sich bereit. Schließlich kam eine vollbusige Rothaarige an die Bar, um eine Bestellung aufzugeben. Er hatte gesehen, dass sie nur in Begleitung eines anderen Mädchen an einem Tisch in der Ecke saß. Die Andere sah absolut durchschnittlich aus, braunes Haar, blasser Teint, kleiner Busen – nichts was ihn interessierte. Aber die Rothaarige, die neben ihm an der Bar lehnte, war wirklich eine scharfe Braut. Ihr knackiger Hintern wurde von dem kurzen Kleid nur notdürftig bedeckt. Diese Frau brauchte vermutlich nicht einmal einen Liebestrank, um heißzulaufen.

„Die gehen auf mich“, sagte er zum Barkeeper, nachdem die Rote ihre Bestellung aufgegeben hatte.

„Oh.“ Ihr Mund formte einen perfekten Kreis. Sophus stellte sich vor, wie er sich um seinen Besenstiel schloss.

„Und für mich einen Whiskey-Mix“, fügte er hinzu.

„Können wir das wirklich annehmen?“

„Aber klar, ich lade euch ein. Ich bin heute allein und ein bisschen Gesellschaft würde mir gut tun.“

„Du hast doch Hintergedanken.“ Anzügliches Grinsen zeigte sich im Gesicht der Rothaarigen. Die brauchte eindeutig keinen Liebestrank. Sie war offenbar selbst auf der Pirsch. Sophus spürte Enttäuschung, weil er sich mit der blassen Brünetten begnügen musste, wenn er die Wirkung auf Muggelfrauen testen wollte.

Der Barkeeper reichte die Drinks rüber, nahm das Geld und wandte sich dem nächsten Gast zu. Sophus und seine neue Bekanntschaft gingen zum Tisch hinüber.

„Wie heißt ihr beiden Hübschen?“

„Annika“, sagte die Rothaarige.

„Dora“, ließ sich die andere schüchtern vernehmen. Sie besaß eine angenehme Stimme.

„Ich heiße Sophus.“

„Sophus?“ Annika kreischte vor Lachen. „Was ist denn das für ein komischer Name?“

„Altes ...“ Sophus schluckte ‚Zauberergeschlecht‘ herunter und sagte stattdessen: „Griechischer Name, Sophia kennt ihr sicher.“ Er hoffte, die grammatikalische Ungereimtheit fiel den beiden Mädchen nicht auf.

Sie schwatzten eine Weile, schließlich ging Annika erneut Drinks holen. Sie bestand darauf, dass diesmal die Reihe an sie kam, zu bezahlen.

Während Annika an der Bar stand, nestelte Sophus die Phiole aus seiner Jacke und verbarg sie in der Hand, dabei erzählte er Dora von seinem angeblichen Beruf als Automechaniker.

Er hatte sich, wie viele Zauberer, eine Legende über ein Muggelleben zugelegt. Passenderweise behauptete er, Fortbewegungsmittel zu reparieren. Er hatte sich sogar ein wenig Wissen über diese Maschinen angelesen, um nicht sofort aufzufliegen, wenn ihm neugierige Fragen gestellt wurden. Dora schien aber eher gelangweilt, während sie seinem Gerede über Getriebe und Zündkerzen lauschte.

„... und dann habe ich erst einmal nachgesehen, ob Benzol im Tank ... ah, da kommen die Getränke.“

„Du meinst Benzin?“

„Nein, ich meine die Drinks.“ Sophus war kurzzeitig verwirrt. „Ach so, ja, natürlich meine ich Benzin. Vielleicht sollte ich langsamer trinken.“

Er griff nach dem Glas, das den für Dora bestimmten, alkoholfreien Drink enthielt. Dora war in diesem Etablissement definitiv fehl am Platze.

Während er den Drink zu dem Mädchen hinüberschob, ließ er im Schutz seiner Hand ein paar Tropfen des Zaubertranks aus der Phiole in das Glas fallen. Selbst nach Muggelbegriffen war er ein geübter Zauberer.

Nach etwa zehn Minuten begann Dora, unruhig auf ihrem Platz herumzurutschen. Sie atmete heftiger. Sie versuchte verzweifelt ihren kleinen Busen herauszurecken, um Aufmerksamkeit zu erregen. Aber Sophus war der Einzige, der von Dora wirklich Notiz nahm, und dies nur, weil er die Wirkung seines Gebräus beobachten wollte.

„Meine Güte, ist das warm hier.“ Dora öffnete die oberen beiden Blusenknöpfe. Annika sah sie erstaunt an.

„Findest du?“

Dora achtete gar nicht auf ihre Begleiterin, sondern grinste Sophus an. Ein unvoreingenommener Muggel hätte sie für verknallt oder angetrunken gehalten.

Sophus sah Doras rechte Hand unter dem Tisch verschwinden. Er fragte sich, ob sie, wie Annika, einen Rock trug oder

Hosen, was besser zu ihrem sonstigen Auftreten gepasst hätte. Dies würde es ihr deutlich schwerer machen, an den Stellen herumzuspielen, die jetzt mit solcher Macht Beachtung forderten.

Sophus betrieb mit Annika Konversation, behielt jedoch die ganze Zeit Dora im Auge, die mit entrücktem Blick an ihrem Platz saß, stoßweise atmete und auch sonst alle Symptome zunehmender Wollust zeigte.

Schließlich hielt es die junge Frau offenbar nicht länger aus. „Ich muss mal kurz für kleine Mädchen“, sagte sie. Als Annika, typisch, ebenfalls aufstehen wollte, um Dora zu folgen, legte diese eine Hand auf deren Schulter und sagte: „Bleib nur hier, ich bin gleich zurück.“

Schon verschwand sie in Richtung der Toiletten.

„Oh, ich muss auch mal kurz weg“, erklärte Sophus, kaum das sich Dora vom Tisch entfernt hatte. „Dringender Anruf.“

Er sprang auf und eilte Dora nach, die er gerade noch um eine Ecke biegen sah. Mit langen Schritten gelang es ihm, sie kurz vor dem angestrebten Ziel einzuholen.

„Ich komme mit“, sagte er forsch.

Dora blickte ihn an, errötete, doch dann strahlte sie. An der Tür zu den Damentoiletten, die vor denen für die Herren zu passieren war, trat Dora ihm in den Weg. Sie packte ihn an den Aufschlägen seines Jacketts, zog ihn zu sich heran und küsste ihn feurig. Sophus verging Hören und Sehen bei diesem Kuss. So viel Leidenschaft hätte er selbst mit magischer Hilfe der blassen Dora nicht zugetraut.

Als er kaum noch Luft bekam, ließ Dora von seinem Mund ab, stieß ihn durch die Tür der Damentoilette und sagte einfach: „Komm.“

Sie dirigierte ihn zu einer der Boxen, schob ihn hinein, folgte und schloss hinter sich die Tür zu dem kleinen Kabinett. Kaum waren sie darin allein, nestelte sie bereits am Gürtel seiner Hose.

„Du willst es doch auch“, sagte sie schwer atmend.

Was sich danach abspielte, erschien Sophus wie der Traum einer schwülen Sommernacht. Leider war der Ort der Handlung kein Garten mit von Blütenduft schwerer Luft umgeben von Vogelsang, sondern eine Toilette in einer Bar. Der Duft entsprach der Örtlichkeit und die Vogelstimmen wurden durch Geräusche aus der Nachbarbox ersetzt.

Dora explodierte förmlich in seinen Armen. Wie bei einem Vulkan, der jahrhundertlang Druck angestaut hatte, brach das Feuer der Leidenschaft aus ihr hervor. Sophus wurde mitgerissen, ließ sich tragen von dieser Welle der Sinnlichkeit und als sie beide fast gemeinsam Erlösung fanden, sanken sie erschöpft jeweils in die Arme des Anderen.

„Meine Güte“, sagte Dora an seinem Ohr, „so etwas habe ich noch nie getan.“ Sie entfernte ihren Kopf von seinem und blickte ihm forschend ins Gesicht. Da war die unausgesprochene Frage in ihrem Blick, ob er etwas verraten würde.

Sophus lächelte und schüttelte den Kopf.

„Es war schön“, sagte er schlicht.

„Aber jetzt ist es vorbei.“ Dora erhob sich von ihm und ließ die schlaff werdenden Reste eines stolzen Zauberers zurück. Sie zog Höschen und Jeans wieder an ihren Platz, nachdem sie sich notdürftig mit Papier gereinigt hatte. Anschließend öffnete sie die Tür der Box einen Spalt, lugte hinaus und winkte Sophus ihr zu folgen. Am Ausgang des Raumes trafen sie auf eine junge Frau, die gerade hineintreten wollte.

„Verzeihung“, murmelte Sophus und schlüpfte eilig hinaus. Die andere wandte verblüfft den Kopf.

„Bei den Herren war alles besetzt“, erläuterte Dora und folgte Sophus zum Tisch.

Seit jenen Tagen waren inzwischen zwei Jahre vergangen. Sophus kam immer wieder als Gast in verschiedene Bars der Stadt, und meist trug er eines seiner Gebräue bei sich. Wenn er alle Zutaten beschaffen konnte, mischte er Eroteria, aber er griff

Amortentia

auch gern auf Liquidosa Vagis zurück, obwohl ihm die Wirkung ein wenig zu schnell und zu heftig erfolgte.

Einmal hatte er es mit Dominataria versucht, aber der war ihm entweder misslungen oder er hatte die falsche Dosis gewählt, denn alles, was er damit geerntet hatte, waren ein paar saftige Ohrfeigen gewesen. Seltsamerweise bekam er diese verabreicht, bevor er der Dame überhaupt zu nahe trat. Sie hatten die ganze Zeit gemeinsam an der Bar gestanden und sich über einen aktuellen Film unterhalten, da knallte die junge Frau ihm plötzlich mit Schwung ihre Hand ins Gesicht, dass es klatschte.

„Aber ...“ Da fing er die Nächste. Schließlich bekam er eine dritte Salve zu spüren, dann drehte sich sein vermeintliches Opfer um und verschwand.

Der vierte Trank, den Sophus je probiert hatte, hieß Amoroso greco. Aber auch dessen Wirkung entsprach nicht seinen Vorlieben.

Die Frau war sehr zutraulich geworden, hatte ihn zu sich nach Hause eingeladen und sich schließlich vor seinen Augen entkleidet. In aufreizenden Posen tanzte sie vor ihm herum und ließ ihn immer erregter werden. Schließlich teilte sie ihm sehr direkt mit, was sie von ihm erwartete.

Sie begehrte seine Dienste an ihrem Hintereingang und sagte dies mit drastischen Worten. Sie benutzte das F-Wort, obwohl sie eine Frau war, der er kaum zugetraut hätte, dass sie dieses kannte. Als er sie am Beginn des Abends ausgewählt hatte, waren es gerade ihre hochgeschlossene Bluse und der knielange, klassische Rock gewesen, die ihn dazu bewogen hatten, sie auszuwählen. Diese Dame, die das Wort „prüde“ in unsichtbarer Schrift auf der Stirn tätowiert hatte, war für ein Experiment mit Liebestränken wie geschaffen gewesen.

Er wollte sich drücken, sagte, so etwas hätte er nie zuvor probiert, aber sie reagierte ziemlich unwirsch, schimpfte ihn einen Schlappschwanz und Wichser, zwei weitere Ausdrücke,

die er nicht von diesen Lippen erwartet hätte, und war nahe daran, seine Beinkleider aus dem Fenster zu werfen.

Das wollte er nicht riskieren, weshalb er gehorchte. Im Nachhinein musste er zugeben, dass auch diese Form des Verkehrs nicht unangenehm war, aber die klassische Variante – zur Vordertür rein – war ihm lieber.

Wie Sophus Lyra kennenlernt

Ein heißer Junitag breitete sich über der Stadt. Sophus war am Vorabend gerade aus dem Schwarzwald nach Wernigerode zurückgekommen. Er hatte seine Eltern besucht, die an den Seen dort an einem Projekt arbeiteten, das Muggel als Umweltschutzinitiative bezeichnet hätten. Gemeinsam mit Nixen und Wassermännern bemühten sie sich, die Wasser- und so die Lebensqualität der Bewohner der Seen zu verbessern. Dazu mussten sie die Muggel, insbesondere Touristen, von stark geschädigten Quellen fernhalten. Sie waren stets damit beschäftigt, Wege zu verstecken oder umzuleiten, ganze Seen zu verbergen und hin und wieder damit, einfach den Dreck wegzuräumen, den die Muggel, gedankenlos wie sie waren, hinterließen.

Seine Mutter freute sich sehr, ihn wieder einmal in die Arme schließen zu können, bei seinem Vater war die Freude eher verhalten. Er konnte sich noch immer nicht damit abfinden, dass sein einziger Sohn es nur bis zum Besenbinder gebracht hatte. Erst als er ihnen bei handwerklichen Arbeiten an einer wilden Abwasserleitung geholfen hatte, zeigte sich ein Lächeln auf dem Gesicht seines alten Herrn.

An diesem Abend wollte Sophus sich für die Strapazen der Reise belohnen. Er hatte eine Portion Eroteria gebraut, die eine Elefantenuh in Liebesrausch hätte versetzen können und mehrere Phiolen damit gefüllt. So ausgerüstet apparierte er in der Nähe einer etwas außerhalb des Ortes am Wald liegenden Bar hinter einer alten Eiche. Jemand der ihn dort hervortreten sah, würde vermuten, er hätte dort sein Wasser abgeschlagen. Kurz dachte er sogar darüber nach, dies zunächst zu erledigen, um besonders unverdächtig zu erscheinen, aber da er keinen Druck seiner Blase verspürte, ließ er es bleiben.

Die Bar war gut gefüllt, als er ankam. Natürlich waren die Mehrzahl der Besucher junge Paare, die einen angenehmen

Abend verbringen wollten. Am Bartresen saßen zwei einzelne Herren, die, wie er, auf der Jagd nach edlem Wild waren. Sophus passierte sie und suchte nach einem freien Tisch, wo er sich zunächst niederlassen und ungestört die Lage sondieren konnte. Er fand einen in der Nähe der Tanzfläche und setzte sich. Es fehlte nur eine passende Frau.

Der Kellner kam, nahm seine Bestellung auf und ging. Dem Butterbier entwachsen sagte Sophus zu einem frischen Pils nicht nein. Als der Kellner es an seinen Tisch brachte, sah Sophus über dessen Schulter hinweg eine junge Göttin über die Tanzfläche schreiten. Oder die schönste Muggelfrau, die er in seinem Leben je gesehen hatte.

Ihre Haut zeigte die Farbe von Milchkaffee. Die Haare waren dunkel, vielleicht sogar wirklich schwarz, aber das konnte er in Anbetracht der typischen Barbeleuchtung nicht erkennen. Sie waren kraus, wie dies für Menschen mit dunkler Haut so typisch ist, und im Nacken zu einem Pferdeschwanz zusammengefasst.

Die Farbe ihrer Augen hatte Sophus nicht erkennen können. Die Nase war klein und schmal, untypisch für den dunklen Typ. Ihre Wangenknochen erinnerten ihn an ein Abbild der Nofreterie, das er einmal gesehen hatte. Die Kinnpartie war ein bisschen zu spitz, um als schön angesehen zu werden. Diesen geringen Makel glich der wohlgeformte Mund mit den zum Küssen einladenden, vollen Lippen völlig aus. Das Gesicht der Frau faszinierte ihn so, dass Sophus es ganz gegen seine Gewohnheit versäumte, ihr auf den Busen zu starren.

Dies war eine Traumfrau – Sophus' Traumfrau. Er hatte sie gesehen und wusste im gleichen Augenblick, dass er sie besitzen wollte. Sein Mund war leicht geöffnet. So staunte er sie an wie ein Zehnjähriger einen Schokoladenbrunnen. Es fehlte nicht viel und er hätte gesabbert.

Sophus folgte der Dame mit den Augen, bis sie sich in einer Nische an einem Tisch für zwei niederließ. Noch war sie allein, doch die Platzwahl legte nahe, dass in Kürze ein männlicher

Begleiter auftauchte. Sie hatte sich an einen typischen Tisch für Paare gesetzt.

Es dauerte etwa zehn Minuten, dann ging einer der jungen Männer, die am Bartresen gesessen hatten, zu der kaffeebraunen Schönheit hinüber. Sophus sah ihn lächelnd etwas fragen, und nach der Antwort den freien Stuhl vom Tisch zurückziehen und sich setzen.

War es möglich, dass sie tatsächlich keinen Begleiter erwartet hatte, dass sie selbst auf der Jagd nach einem Abenteuer in diese Bar gekommen war? Und er hatte die Chance verpasst und sie diesem Muggel überlassen, der noch feucht hinter den Ohren war? Sophus verfluchte seine Dummheit. Aber er würde sich nicht so einfach ergeben, versicherte er sich.

Mit Argusaugen beobachtete er die beiden. Der junge Mann hatte einen Cocktail für sich und die Schöne bestellt. Das Getränk schillerte bunt und ein Obstspieß zierte das Glas. Sie stießen an, schwatzten und lachten. Als der DJ die erste Musik auflegte, waren sie sofort auf der Tanzfläche. Die junge Frau tanzte nicht, nein, sie schwebte über das Parkett. Der Mann wirkte an ihrer Seite elegant wie ein Bergtroll, obwohl er im Grunde kein schlechter Tänzer war.

Sie drehten sich ein paar Runden und kehrten an den Tisch zurück. Wieder stießen sie an. Heiße Wellen der Eifersucht durchfluteten Sophus. Er brauchte eine Chance, er benötigte einen Moment, in dem er mit dem jungen Mann allein war.

Endlich geschah das, worauf Sophus die ganze Zeit sehnsüchtig gewartet hatte. Sein Nebenbuhler erhob sich und machte sich auf den Weg in Richtung Toiletten. Sophus folgte ihm. Er wusch sich die Hände, wartete an den Waschbecken, bis der Andere sein Geschäft erledigt hatte und trat hinter ihn, als der sich seinerseits die Hände reinigte.

„Geysirus“, zischte er und zielte sorgfältig mit seinem Zauberstab.

Nichts geschah. Fast nichts. Nur der Muggel wandte sich mit verblüfftem Gesicht zu ihm um und fragte: „Was ist?“

Sophus konnte im letzten Augenblick den Zauberstab hinter seinem Rücken verschwinden lassen. Er sah den jungen Mann betreten an und sagte: „Ich habe nur geflucht, weil dieser Kondomautomat mein Geld geschluckt hat, ohne was auszuspuken.“ Er deutete auf das unschuldige Gerät.

„Muss auch mal ohne gehen“, sagte der Muggel und wandte sich wieder zum Waschbecken um.

„So ein Dummkopf“, dachte Sophus. „Ahnt der überhaupt, was man sich alles einfangen kann.“

Dann zermarterte er sich den Kopf über den richtigen Zauber. Er war in der Schule keine große Leuchte gewesen, aber er sollte doch wohl in der Lage sein, ein Waschbecken in einen Wasserspeier zu verwandeln, wenn er praktisch davor stand. Schließlich kam ihm die Erleuchtung.

„Geysirius!“

Das obere Ende des Wasserhahnes sprang ab, ein hoher Strahl schoss gleichzeitig aus dem jetzt offen liegenden Zulauf als auch aus dem Ablauf. Der junge Muggel war in wenigen Augenblicken nass von Kopf bis Fuß.

„Was ist denn das für eine Scheiße“, fluchte er laut.

„Tja, hier scheint wirklich alles defekt zu sein“, erwiderte Sophus lakonisch und verließ die Toilette, ehe er etwas von dem Wasser abbekam, das durch den Raum spritzte.

„Da ist etwas in der Herrentoilette kaputt“, meldete er am Bartresen. Er wollte die Bar nicht unter Wasser setzen, am Ende musste die vorzeitig schließen, so dass er keine Chance mehr bekam, seine Auserwählte zu erobern.

Nass wie der sprichwörtliche Pudel flüchtete sich nach ihm der junge Muggel aus dem Refugium. Als die junge Frau, die Sophus als seine Traumfrau bezeichnete, aufsaß und ihn erblickte, brach sie in schallendes Gelächter aus.

„Was ist denn mit dir passiert?“, hörte er sie laut ausrufen.

„Der Wasserhahn ist regelrecht explodiert“, bekam sie zur Antwort. „So was habe ich noch nicht erlebt.“ Der junge Mann sah an seiner tropfenden Gestalt hinab. „Ich glaube, ich muss nach Hause.“ Er zuckte hilflos mit den Schultern.

„Ich bleibe noch ein bisschen. Der Abend ist ja noch jung.“

„Oh, ich dachte, du würdest mich begleiten. Wir könnten auch bei mir zu Hause einen schönen Abend haben.“

Die junge Frau lachte wieder.

„Du bist offenbar noch nicht ganz trocken hinter den Ohren“, sagte sie. „Geh nur, vielleicht sehen wir uns mal wieder. Dann kann ja was aus uns werden. Heute nicht mehr.“

Der junge Mann ließ den Kopf hängen und zog, eine feuchte Spur hinterlassend, ab. Er tat Sophus plötzlich leid, aber dieser Moment verging und er dachte daran, dass er die Chance jetzt nutzen musste, die er sich selbst geschaffen hatte.

Er wartete einige Minuten ab, in denen er seine Auserwählte beobachtete, die allein an dem Tisch zurückgeblieben war, hin und wieder an ihrem Cocktail nippte und den Paaren auf der Tanzfläche zusah. Als er meinte, es sei genug Zeit verstrichen, die Gefahr, dass ein anderer Mann auf die Dame aufmerksam wurde und versuchte, sich an sie heranzumachen, war inzwischen immer größer geworden, stand Sophus auf, ging zu dem Tisch hinüber, verbeugte sich förmlicher als heutzutage gemeinhin üblich und fragte: „Wollen wir unsere Einsamkeit gemeinsam verbringen?“

Die Frau, die bis eben versonnen in ihr Glas gestarrt hatte, blickte auf. „Wie bitte?“

„Sie sind allein, ich bin allein. Es wäre doch viel besser zu zweit zu sein.“

„Klingt wie ein Schlagertext. Aber Sie dürfen sich trotzdem setzen.“

„Danke.“ Sophus nahm Platz und winkte nach dem Kellner. „Ich würde Sie gern zu einem Drink einladen, wenn es gestattet ist.“

Die Frau zeigte ihr halbvolles Glas vor. „Ich bin eigentlich versorgt. Vielleicht einfach ein Wasser, wenn es unbedingt sein muss. Das Zeug hier ist doch reichlich süß.“

„Wasser ist okay.“ Sophus bestellte ein Bier für sich selbst und der Dame ein Wasser.

„Glauben Sie an Liebe auf den ersten Blick?“, fragte Sophus sehr direkt, nachdem sich der Kellner abgewandt hatte.

„Nein, ehrlich gesagt nicht.“ Sie schüttelte den Kopf.

„Ich habe Sie hier zu diesem Tisch gehen sehen, und mir gesagt: Da geht deine Traumfrau.“

Sie lächelte versonnen. „Das sagen Sie an jedem Wochenende zu einer Anderen, oder?“

„Nein, nur einmal im Monat.“

„Okay, das glaube ich Ihnen sofort.“ Plötzlich schien es, als zöge ein Schatten über ihr Gesicht. Die Augen blickten ernst, beinahe traurig. „Aber es ist auch egal. Meine Kollegen haben gesagt, ich müsse mal rauskommen und Spaß haben, und dazu bin ich fest entschlossen.“

Sophus sah sein Gegenüber interessiert an. „Darf ich fragen, wo Sie arbeiten?“

„Ich bin Hei... Ärztin.“

„Haiärztin? Es gibt tatsächlich Ärzte nur für diese Raubfische? Ist das nicht ein sehr enges Fachgebiet?“ Sophus staunte.

„Nein, ich bin Ärztin und zusätzlich als Heilpraktikerin tätig, wollte ich sagen. Und was machen Sie so?“

„Ich arbeite als Besenbinder.“ Bei dieser Frau wollte Sophus nicht seine Legende vom Automechaniker anbringen. Er wusste selbst nicht so recht warum, sie war einfach nicht die Frau, die man beschwindelte.

Sie machte nur große Augen und sagte gar nichts. Ihr fragender Blick reichte völlig aus.

„Ja, ich mache Reisigbesen. Die werden zumeist auf Märkten verkauft. Touristen kaufen viel. Wir sind im Harz - Hexentanzplatz, Brocken und so, da ist ein Reisigbesen ein beliebtes Mit-

bringsel. Wir fertigen die in allen Größen - für Kinder, für Erwachsene, sogar für Puppen.“

„Fliegen die auch?“, fragte die Frau und grinste.

„Die Frage ist nun wirklich nicht mehr originell, seit den Mem... Büchern über Harry Potter.“ Sophus schaute aufmerksam, ob der Frau sein Lapsus aufgefallen war. Beinahe hätte er Memoiren gesagt. Aber die schaute nur versonnen auf die Tanzfläche und tippte mit der rechten Hand einen Takt auf dem Tisch.

Der Kellner trat an den Tisch und stellte ein Bier vor Sophus und ein Wasser vor der jungen Frau ab. Während diese kurz in das Gesicht des Servierenden blickte, förderte Sophus eine seiner Phiolen aus der Tasche und öffnete sie geschickt mit einer Hand. Dies hatte er daheim genauso oft geübt wie einige Schwünge mit dem Zauberstab. Er beherrschte es praktisch im Schlaf.

„Möchten Sie tanzen?“

„Gern, aber nur, wenn wir dieses grässliche ‚Sie‘ sein lassen können. Ich heiße Lyra und - du?“ Sie ließ vor der vertraulichen Anrede eine deutliche Pause.

„Sophus“, erwiderte dieser. „Wir haben beide keine Durchschnittsnamen abbekommen, wie mir scheint.“

„Ich bin im Norden von Schottland geboren“, sagte Lyra. „Meine Eltern sind nach Deutschland gekommen, als ich ganz klein war. Ich kann mich an das Hochland gar nicht mehr erinnern.“

Lyra erhob sich, Sophus stand ebenfalls auf. Als Lyra am Tisch vorbeiging, nutzte er die Gelegenheit, die Hand, die die Phiolen verbergte, über das Cocktailglas zu führen. Ein paar Tropfen fielen hinein, ein paar zusätzliche Gasblasen stiegen auf, doch der Effekt war kurz, und wäre nur jemandem aufgefallen, der konzentriert das Glas beobachtete. Ein solcher Jemand befand sich nicht in der Nähe.

Sie traten auf die Tanzfläche. Schon bei den ersten Schritten fiel Sophus auf, wie sanft und leichtfüßig sich seine Partnerin

bewegte. Es schien fast, als berührten ihre Füße den Boden nicht. Sie war eins mit dem Rhythmus der Musik. Er bemerkte die neidischen Blicke einiger Männer.

„Du hast gesagt, da wo du arbeitest, sind alle jungen Männer schon vergeben. Arbeitest du im Krankenhaus?“

„Ja, aber nicht direkt in Wernigerode.“

„Ach, wo dann?“

„Außerhalb.“ Mehr wollte Lyra offenbar nicht preisgeben.

„Ich arbeite in Hasserode. Ist ein kleiner Meisterbetrieb.“ Das stimmte. Es war genauso wahr, dass sie zur Tarnung neben den Flugbesen solche für Touristen fertigten. Neulich erst hätte einer der Lehrlinge beinahe einen reparierten Flugbesen zu einem Markt auf dem Hexentanzplatz geschickt. Sophus hatte den Fehler im letzten Augenblick bemerkt. Nicht auszudenken, wenn irgendein Muggel den Besen gekauft hätte.

„Schwer vorzustellen, dass man mit Reisigbesen heutzutage genug verdienen kann.“

„Seit den Rowling-Büchern gab es einen regelrechten Boom.“ Als er das Pseudonym von Minerva McGonagall erwähnte, wunderte er sich einmal mehr, wie erfolgreich das Buch gewesen war.

„Haben eure Besen auch so tolle Namen wie ‚Nimbus 2000‘?“, wollte Lyra wissen.

Sophus lachte. „Nein. Die heißen einfach Besen.“

„Glaubst du an so was?“

„Woran?“

„An Zauberei? Glaubst du, es gibt Leute, die so etwas können – auf Besen fliegen, Zaubertränke brauen, durch Kamine reisen, mit – wie heißt das – Mückenpulver?“

„Flohpulver“, verbesserte Sophus, verschluckte sich und beeilte sich, anschließend zu sagen: „Nein, nein, natürlich nicht.“

„Ist doch seltsam, oder?“

„Was ist seltsam?“

„Dass wir nicht an so etwas glauben können. Dabei wissen die meisten Menschen nicht, wieso Flugzeuge fliegen oder wie die Mikrowelle funktioniert. Das könnte für sie ebenso gut Zauberei sein.“

„Irgendein kluger M... Mann hat mal gesagt, dass Wissenschaft nicht von Zauberei zu unterscheiden ist, oder so ähnlich.“

„Jede genügend hochentwickelte Technologie ist von Magie nicht zu unterscheiden.“

Sophus nickte. Genau diesen bedeutungsschweren Satz hatte er mal in irgendeiner Muggelzeitschrift gelesen.

„Ich würde gern an Magie glauben“, sagte Lyra.

„Aber du bist Ärztin.“ Sophus staunte. Mit Ärzten verband er eine Aura der strengen Wissenschaftlichkeit. Viele Ärzte waren schon von Heilpraktikern nicht begeistert. Solange sie nicht sicher wussten, warum etwas heilte, wandten sie es nicht an. Inzwischen waren Akkupunktur und Homöopathie zwar durchaus gelitten, aber man beäugte diejenigen, die sie praktizierten, argwöhnisch.

Und nun sprach ausgerechnet eine Muggelfrau, die darüber hinaus Ärztin war, seine eigenen geheimen Gedanken aus. Sophus hatte sich schon oft über die seltsame Einstellung der Muggel gewundert, die einerseits Bühnenzauberer bewunderten, und Bücher über alle möglichen magischen Wesen und Welten verschlangen, echter Magie aber nicht einfach skeptisch, sondern mit missionarischem Eifer entgegentraten.

Dabei wussten sie genau, dass man zwei Gase zusammenbringen konnte, so dass diese mit lautem Knall zu einer Flüssigkeit wurden, die unter bestimmten Bedingungen nicht nur hart wie Stein war, sondern sogar Felsen sprengen konnte. Sie kannten die Fähigkeiten vieler Pflanzen und anderer Stoffe, im Körper Reaktionen, gute und schlechte, auszulösen, ja, sie mischten sogar Tränke daraus, deren Wirkung der echter Zaubetränke kaum nachstand. Sie nahmen Sand und sorgten dafür, dass dieser nicht nur in der Lage war, sich Dinge zu merken, sondern

komplizierte Berechnungen ausführte, zu denen sie selbst nicht in der Lage waren. Sie sandten sich Nachrichten über weite Strecken einfach durch die Luft. Und andererseits wunderten sie sich über so einfache Dinge wie einen fliegenden Besen.

„Worüber lachst du?“

Sophus hatte gar nicht gemerkt, dass er seine Gedanken in ein Lachen verwandelt und so laut zum Ausdruck gebracht hatte.

„Über die M... Menschen. Wir sollten wirklich mehr an Magie glauben.“

„Vielleicht wird dies ja ein magischer Abend“, erwiderte Lyra und lächelte ihn an. Sein Herz setzte einen Takt aus, gleich darauf mit doppeltem Elan weiterschlagend.

Sie tanzten eine Weile schweigend weiter und kehrten schließlich an den Tisch zurück.

„Ich muss mal kurz verschwinden“, sagte Lyra. „Hoffentlich ist die Damentoilette nicht auch gestört.“

„Wieso?“, fragte Sophus unschuldig.

„Na, bei euch muss es doch eine Überschwemmung gegeben haben.“

„Ach? Ich war noch nicht dort.“

„Ich hätte schwören können, dich da gesehen zu haben, als der junge Mann nass von oben bis unten zurückkam, der sich vor dir um mich bemüht hat.“

Sophus schüttelte nur den Kopf.

„Na, egal.“ Lyra nahm ihre Handtasche und ging in Richtung Toiletten davon.

Sophus fragte sich, ob es richtig gewesen war, einen Liebes-trank in Lyras Getränk zu schütten. Es kam ihm inzwischen beinahe wie Verrat vor. Sie war wunderschön, sie war nett, sie war vermutlich klug und sie teilte Gedanken, die er schon lange in seinem Kopf gewälzt hatte, aber so nicht auszusprechen in der Lage gewesen war. Noch war nichts geschehen, Lyra hatte nicht wieder von ihrem Cocktail getrunken. Er konnte einfach gegen

Amortentia

das Glas stoßen, es umwerfen und dafür sorgen, dass der Trank auf dem Tisch statt in ihrem Blutkreislauf landete.

Er beruhigte sich mit der Tatsache, dass es Eroteria war und nicht Liquidosa Vagis. Dieser Trank gehörte zu jenen, die tatsächlich Hingabe und nicht pure Gier erzeugten. In einigen Büchern wurde er als Vorstufe zu Amortentia bezeichnet – DEM Liebestrank an sich. Den Brauten natürlich ausschließlich Experten. Ja, auch er besaß im Brauen von Tränken seine Meriten, aber er nahm an, wenn er sich an diesem versuchte, wäre nur eine stinkende Brühe und ein verschmorter Kessel die Folge.

Letzteres konnte er sich bei seinem Verdienst wahrhaftig nicht leisten. Er verfügte ohnehin nur über einen alten von Schwarzschmied & Söhne, obwohl alle Welt wie verrückt nach den Kesseln von Liberman war. Man sah kaum einen Zauberer in einem anderen rühren, als in einem von diesen mit einer Kirsche geschmückten Dingern. Liberman-Fans apparierten bereits am Vorabend der Auslieferung des neuesten Modells vor den Geschäften, um auf jeden Fall eines der begehrten Objekte zu bekommen. Sophus hatte sich schon oft gefragt, ob diese Kessel tatsächlich so gut waren, wie man es immer in die Ohren geblasen bekam, wenn man sich die neusten Nachrichten der Magie ansah.

Sein Meister in der Besenbinderei hatte ihm erzählt, einer seiner Freunde habe sich einen Liberman-Kessel zugelegt und musste danach erst einmal die Hälfte seiner Zutaten wegwerfen. Der Kessel warf bestimmte Ingredienzien einfach wieder aus, wenn sie nicht direkt in einem Liberman-Laden gekauft worden waren. Und natürlich benötigte man für so ein Ding ein spezielles Rührholz, eine besondere Aufhängung und das Feuer unter dem Kessel musste ebenfalls extra eingerichtet werden. Alles in allem, fand Sophus, war es das Geld nicht wert, was er für so ein Meisterstück der Kesselmacherei hätte ausgeben müssen. Seine Tränke waren auch ohne automatisches Linksrühren und selbständige Zutatenbestellung wirksam genug. Außerdem missfiel

ihm die direkte Kopplung an das Flohnetzwerk. Er konnte sich nicht vorstellen, worin der Vorteil bestand, wenn die Mitarbeiter von Liberman ihm praktisch direkt in den Kessel gucken konnten, während er zum Beispiel einen seiner Liebestränke braute.

Als Sophus mit seinen Gedanken an diesem Punkt ankam, wurde ihm klar, dass er rasch zu einer Entscheidung kommen musste, was die Anwendung des Trankes betraf, den er bei sich trug. Lyra konnte jeden Augenblick aus der Tür mit der stilisierten Frau drauf treten. Sie war ohnehin schon eine ganze Weile verschwunden. Wahrscheinlich standen die Damen wieder einmal Schlange.

Sophus blickte auf das Cocktailglas. Unschuldig stand es dort. Wie mochte dieser Drink heißen? Er hatte Lyra nicht nach ihrer Wahl gefragt. Vielleicht sollte er das nachholen, überlegte er und blickte auf.

Er musste den Moment verpasst haben, als sie das gewisse Örtchen verlassen hatte. Schließlich konnte sie nicht neben der Bar appariert sein.

„Tut mir leid, dass du so lange warten musstest“, sagte sie.

„Was muss, das muss“, erwiderte Sophus. „Jetzt bist du mir aber einen Tanz schuldig.“

Wenn sie nur ausgiebig tanzten, würde Lyra bestimmt warm werden und Durst verspüren, dachte er sich.

„Aber gern.“ Sie trat um den Tisch herum, baute sich neben seinem Platz auf und zog an seiner Hand, bevor er sich ganz erhoben hatte. Sie griff sich eilig ihr Wasserglas, um einen großen Schluck zu nehmen.

„Noch einen auf den Weg“, sagte sie.

Während sie tanzten, erzählte Lyra von ihren ausgiebigen Wanderungen. Sie war anscheinend in jeder freien Minute in der Natur und kraxelte in den Hohneklippen und auf dem Brocken herum. Sophus musste schmunzeln, denn er kannte die Gegend ausgezeichnet, schließlich war er dort zum Zauberer ausgebildet

worden. Für Muggel sah die Schule natürlich aus wie ein merkwürdig geformter Fels.

„Einmal“, so sagte sie, „habe ich eine echte Wildkatze gesehen. Jedenfalls glaube ich, dass es eine war. Ich kann mir nicht vorstellen, dass da oben Hauskatzen herumstreunen.“

„Davon, dass es im Harz selbst heute noch Wildkatzen gibt, habe ich schon gelesen“, sagte Sophus.

Er hatte sogar eine in seinem Zimmer in der Schule gehabt. Die war in der Nacht zum Fenster hereingeklettert und wollte sich gar nicht wieder vertreiben lassen. Das war im Winter gewesen, es hatte gestürmt und den Schnee meterhoch an der Schulmauer aufgetürmt. Kein Wunder, dass die Katze die Wärme des Zimmers, das er mit drei anderen Jungs teilte, der kalten Freiheit vorzog.

Nach ein paar Tanzrunden machte der DJ eine Pause und Sophus kehrte mit Lyra an den Tisch zurück. Sie nahm, ohne zu zögern, ihr Cocktailglas, setzte es an und leerte es in einem Zug.

„Das war jetzt nötig“, sagte sie. „Hier ist es aber auch ziemlich warm.“

Sophus nickte. Er war auf der Tanzfläche ebenfalls ins Schwitzen gekommen. Er griff nach seinem Glas, nur um festzustellen, dass es leer war. Hatte er tatsächlich ausgetrunken? Er konnte sich gar nicht mehr daran erinnern.

„Willst du einen Schluck Wasser? Du verdurstest mir sonst, ehe der Kellner Nachschub bringt.“ Lyra schob ihr Glas zu ihm hinüber.

Das Wasser sah verlockend aus. So hell und klar, ein paar Gasbläschen mühten sich zur Oberfläche. Sophus leckte über seine trockenen Lippen und entschied, nicht erst auf ein neues Bier warten zu wollen. Angesichts dessen, was er für sich und Lyra im Verlauf der Nacht geplant hatte, sollte die gemeinsame Nutzung eines Glases kein Problem sein. Außerdem hatte er Durst, großen Durst.

Er griff nach dem Glas und nahm einen Schluck. Als er es wieder absetzte, nahm er einen angenehmen Duft wahr. Es roch nach Äpfeln und trockenem Holz. Wahrscheinlich war da jemand mit einem besonderen Parfüm gerade hinter ihm vorbeigegangen. Er wandte den Kopf. Er wollte fragen, wie dieser neue Duft hieß, der hätte sein Lieblingsparfüm werden können. Aber niemand lief dort herum.

„Was ist los?“, fragte Lyra. „Du schaust aus, als wäre gerade ein Gespenst durch den Raum geschwebt.“

„Ich dachte nur, jemand wäre gerade hinter meinem Platz herumgelaufen.“

„Ein Kellner?“

„Weiß nicht. Roch aber gut. Na egal.“

Sophus sagte sich zum wiederholten Male an diesem Abend, dass er nie zuvor eine so gut aussehende Frau wie diese Lyra gesehen hatte. Die Farbe ihrer Haut erinnerte ihn tatsächlich an helle Schokolade. Er fragte sich, ob sie auch so zart auf der Zunge wäre.

Ihre Augen, stellte er fest, waren grün. Das fand er seltsam. Noch nie hatte er von einer dunkelhäutigen Person mit grünen Augen gehört. Aber er fand das sinnlich. Es waren die Augen einer Katze. Sie würde schnurren, wenn er sie liebte, seinen Rücken zerkratzen, wenn ihre Lust den Höhepunkt erreichte. Das war egal, so lang er sie nur lieben durfte. Er fragte sich, ob sein Trank schon Wirkung zeigte. Er musste es wissen.

„Was machen wir mit dem angebrochenen Abend?“, fragte er. Seine Stimme schnarrte ein wenig. Seine Kehle war trocken, er sollte besser einen weiteren Schluck trinken.

„Was schlägst du denn vor?“

„Jedenfalls keine Wanderung“, sagte Sophus heiser. Er blickte seinem Gegenüber tief in die Augen, Augen wie Bergseen, man konnte darin ertrinken.

„Du könntest mich nach Hause bringen, wenn du möchtest.“

„Ja, das gefällt mir schon besser.“ Seine Stimme wurde wieder fester.

„Aber keine Dummheiten machen.“ Lyra drohte mit dem Finger. „Wir kennen uns noch nicht gut genug.“

„Kein Gutenacht-Kuss?“

„Mal sehen.“ Lyra lächelte. Ihre vollen Lippen formten einen perfekten Bogen. Sie waren Verlockung und Versprechen. Sophus seufzte.

„Was hast du?“ Plötzlich zeigte sie den Blick der Ärztin, die einen Patienten bei der Untersuchung in Augenschein nimmt, um die richtige Diagnose stellen zu können.

„Ich muss mich tatsächlich verliebt haben“, gestand Sophus, ohne lange darüber nachzudenken.

Lyra sah ihn lediglich mit wissenschaftlichem Interesse an. „Aha“, sagte sie nur.

Sophus erstaunte die Kühle der Reaktion. Er fragte sich, ob irgendetwas mit seinem Zauberspruch nicht stimmte. Inzwischen hätte sein Gegenüber ihn anschwächen und zu jeder gemeinsamen Schandtat mit ihm bereit sein sollen.

„Gehen wir?“, fragte er und wollte aufstehen.

„Ich glaube, wenn wir jetzt einfach gehen, hetzt der Kellner uns die Polizei auf den Hals. Wir sollten erst bezahlen.“

„Meine Güte, das hätte ich fast vergessen.“ Das stimmte. Die Vorfreude auf die gemeinsame Nacht mit Lyra vernebelte ihm wohl die Sinne.

Sophus winkte dem Kellner und verlangte die Rechnung. Es erschien ihm, als ließe sich dieser eine Ewigkeit Zeit, ehe er endlich wieder an den Tisch trat. Ungeduldig rutschte Sophus mit dem Hintern auf seinem Stuhl herum.

Lyra stützte die Arme auf den Tisch, ihr Kinn ruhte auf ihren Handballen. So blickte sie ihr Gegenüber mit leicht schräggelegtem Kopf an.

„Wo steht dein Wagen?“, fragte sie, nachdem Sophus bezahlt hatte.

„Äh.“ Sophus wusste nicht, was er sagen sollte. Er besaß kein Auto. Er apparierte oder nutzte das Flohnetzwerk. Daran hatte er gar nicht gedacht. Sonst wirkten seine Tränke meist stark genug, um so belanglose Fragen zu unterdrücken. Die Frauen ergaben sich seinen starken Armen auf einer Bank im Wald oder mitten auf einer Wiese oder zerrten ihn in ihr Auto, mit dem sie häufig gar nicht mehr irgendwohin fuhren.

Lyra wartete noch immer auf eine Antwort.

„Ich bin zu Fuß hier. Ich wohne nur zwei Querstraßen weiter.“ Das war gelogen. Er wohnte am anderen Ende von Wernigerode. Wenn Lyra plötzlich von ihrem ursprünglichen Plan abwich, dass er sie nach Hause begleiten sollte, und nun stattdessen meinte, ihn heimzuchauuffieren, stand er ziemlich blöde da.

„Ich dachte, du würdest mich nach Hause bringen. Ich habe nämlich keinen fahrbaren Untersatz.“ Diese Variante war nicht besser. Sophus hoffte inständig, der Trank schließe doch noch an. Was war da nur schiefgegangen? Er guckte konsterniert.

Plötzlich lachte Lyra. „Du siehst drollig aus. Wie ein Hund, dem man seinen Spielzeugknochen weggenommen hat. Ist doch nicht so schlimm, wenn keiner von uns ein Auto hat, gehen wir eben zu Fuß. Zu dir ist es näher, wenn ich dich recht verstanden habe?“

Sophus fluchte im Stillen, aber ihm blieb keine andere Wahl, er musste nicken.

„Also, auf geht' s. Die Frage ‚Zu dir oder zu mir?‘ können wir uns sparen.“ Mit diesen Worten erhob sie sich von ihrem Platz und trat um den Tisch herum.

Sophus nahm das Wasserglas einmal mehr zur Hand und trank den letzten Schluck, der darin war. Die Geste wirkte, als wolle er sich Mut für einen schweren Gang antrinken. Lyra kicherte erneut. Es klang ein wenig albern, was Sophus Hoffnung machte, sein Liebeszauber begänne am Ende doch zu wirken. Vielleicht ging es ja jeden Augenblick los, dann fiel sie

ihm spontan um den Hals und zerrte ihn ins nächstliegende Gebüsch.

Sie traten an die frische Luft. Lyra hakte sich bei ihm ein und lächelte ihn von der Seite an. Er spürte den sanften Druck ihres Körpers an seinem Arm. Der Duft, der von ihr ausging, war betörend. Sophus hätte nicht zu sagen gewusst, zu welchen Blumen er gehörte, doch daran, dass es ein Blütenduft war, bestand für ihn kein Zweifel.

Nach zwei Schritten blieb er einfach stehen, wandte sich nach ihr um und legte seine Arme um sie.

„Nicht so stürmisch.“ Eine Falte zeigte sich auf ihrer schönen Stirn, teilweise von einer kecken Locke verborgen. „Gutenacht-Küsse gibt es immer erst an der Haustür.“

„Ich ... ich liebe dich“, stammelte Sophus. „Ich will nicht ohne dich leben.“ Was redete er da? „Zumindest will ich diese Nacht nicht ohne dich verbringen.“ Er konnte nicht anders, er musste die Wahrheit sagen.

„Armer Mann“, sagte Lyra in neckendem Ton. „Das wirst du aber müssen, denn ich muss morgen wieder zeitig aufstehen und arbeiten. Ich kann nicht die ganze Nacht mit dir verbringen. Ich bin sicher, wir würden beide keinen Schlaf finden.“

„Ja, das denke ich auch – eigentlich ist das meine Hoffnung.“

„Na, zumindest erzählst du keinen Schmus. Komm, zeig mir erst einmal, wo du wohnst, dann sehen wir weiter.“

Sophus fragte sich erneut, wie er in so eine Lage geraten war. Sonst hatte es immer so wunderbar funktioniert. War diese Muggelfrau aus unerfindlichen Gründen immun gegen Zaubertänke? Hing das vielleicht mit ihrer Arbeit als Ärztin zusammen?

Sophus ließ Lyra los, sie nahm einfach nur seine Hand und so liefen sie gemeinsam die Straße entlang. Er war in Gedanken versunken. Die Idee, auf die Querstraßen zu achten, die sie passierten, kam ihm nicht, bis Lyra plötzlich einfach stehen blieb.

„Sagtest du nicht, du wohnst nur zwei Querstraßen weiter?“, fragte sie.

„Ja, da links runter“, sagte Sophus und zeigte nach rechts.

„Das ist rechts“, wurde er sofort verbessert.

„Ja, natürlich, tut mir leid. Das verwechsle ich gern mal.“ Er fühlte die Verwirrung mit jeder Minute an der Seite dieser Frau wachsen. Er wollte sie aus tiefstem Herzen, ganz und gar, und sofort war eigentlich schon zu spät.

Sie lenkten ihre Schritte nach rechts und Sophus schaute jetzt aufmerksam die Fassaden an. Eines dieser Häuser musste er als seine Heimstatt ausgeben. Eigentlich war es ganz egal welches, denn er wohnte in keinem, und so würde er Lyra tatsächlich nur die Hand reichen, gute Nacht wünschen und sie nie mehr wiedersehen. Es war zum Heulen.

Vor einer hübschen dreigeschossigen Villa mit beeindruckendem Vorgarten blieb er stehen.

„Hier ist es“, sagte er.

„Beachtlich. So etwas kann man sich leisten, wenn man Reisigbesen macht?“ Die Frage klang skeptisch.

„Ich wohne unter dem Dach. Schräge Wände in allen Zimmern. In den ersten Wochen habe ich mir täglich den Kopf angestoßen. Außerdem ist es nur eine Zwei-Zimmer-Wohnung.“ Dies war insofern eine Halbwahrheit, als er tatsächlich eine Mansardenwohnung mit zwei Zimmern bewohnte, bloß befand die sich nicht in diesem Haus.

„Das heißt, wir müssen eng zusammenrücken“, sagte Lyra.

Nein, das durfte nicht wahr sein. Jetzt wollte sie tatsächlich mit raufkommen. Aber das ging nicht. Sophus wollte schreien.

„Tut mir leid“, sagte er stattdessen, „aber heute nicht mehr.“

Lyra sah ihn eher interessiert als verblüfft an. So schaute sie im Krankenhaus wahrscheinlich auf einen Patienten, der ihr ganz überraschende Symptome schilderte. Schließlich lächelte sie und sagte: „Gut, dann gib mir einen Kuss und ich bin schon weg.“

Als sie sich küssten, glaubte Sophus, die ganze Welt löse sich unter seinen Füßen auf. Er entschwebte mit Lyra in einen anderen Raum, in eine andere Zeit. Ohne Besen hob es ihn in die Lüfte und er tanzte dort wie das Schirmchen eines Löwenzahns. Er konnte sich nicht vorstellen, weiterleben zu können, wenn sie die Lippen voneinander lösten.

Dann trat Lyra einen Schritt zurück und Sophus landete hart. Er riss die Augen auf, starrte sie an, sein Mund öffnete sich, er wollte etwas sagen, aber kein Ton entschlüpfte seiner Kehle. Um den Kloß dort herauszubekommen, räusperte er sich.

„Bleib“, sagte er, erst danach wurde ihm wieder bewusst, dass sie keineswegs vor seinem Haus standen, sondern in irgendeiner Straße Wernigerodes, die er nie zuvor gesehen hatte.

„Besser nicht“, sagte Lyra. „Vielleicht sehen wir uns mal wieder.“

„Aber ...“, Sophus stammelte. „aber ... ich ... ich liebe dich.“

Lyra, die sich bereits abgewandt und zwei, drei Schritte entfernt hatte, drehte sich noch einmal um, schüttelte den Kopf und sagte: „Nein, so schnell geht das nicht.“ Nach diesen Worten eilte sie davon.

Sophus blieb an dem fremden Gartentor zurück, starrte ihr mit brennenden Augen hinterher und sog heftig die Luft ein nach dem atemberaubenden Kuss. Erst als sie um die Straßenecke verschwunden war, gelang es ihm, sich wieder zu bewegen. Mit den müden Schritten eines alten Mannes machte er sich auf den Weg in Richtung auf seine heimatliche Wohnung.

Wie Sophus verhaftet wird

Am nächsten Morgen wurde Sophus aus tiefem Schlaf gerissen, als jemand heftig an seine Wohnungstür bummerte. Noch immer mit halbgesenkten Lidern durch den Korridor schlurfend hörte er draußen jemanden rufen: „Machen Sie auf, sonst kommen wir rein.“

Sophus vermeinte, dieser Satz sei widersinnig, denn um reinzukommen, mussten die, die Einlass begehrten, gerade darauf warten, dass er ihnen öffnete. Dennoch trieb die energisch vorgebrachte Aufforderung ihn zur Eile an. Aber bereits bevor er die Tür erreicht hatte, war diese verschwunden. Im offenen Rahmen standen zwei Männer in dunkelblauen Umhängen mit dem Wappen des Bundesamtes auf der linken Seite – Auroren, die Polizisten der Zauberer. Was wollten die von ihm?

„Sind Sie Sophus Schlosser?“

„Ja.“ Sophus nickte und versuchte, seine Augen endlich vollständig zu öffnen.

„Ich verhafte Sie im Namen des Bundesamtes für magische Angelegenheiten wegen Verstoß gegen Paragraph 17 des Codex für magisches Verhalten gegenüber Muggeln. Sie werden beschuldigt, gegenüber Muggeln Magie angewandt zu haben, um sich sexuelle Leistungen zu erschleichen.“

Sophus machte einen Schritt rückwärts. Jemand hatte ihn angeschwärzt.

Es stimmte. Er hatte hin und wieder einer Muggelfrau einen Liebestrank verabreicht, um ein bisschen Spaß zu haben, aber das machten Muggelmänner auch. Sie füllten ihre Auserwählten mit Sekt und Cocktails ab, um sie besser abschleppen zu können. Keiner fand das verwerflich – zumindest wurde niemand deswegen verhaftet. Und unter Zauberern war die Verwendung von Liebestränken durchaus legitim, wenn man sie auch für kindisch hielt. Einem Partner einen Liebestrank unterzuschieben gehörte

zu den Dingen, die man spätestens mit dem Ende der Teenagerzeit hinter sich ließ. Aber jetzt standen da diese beiden breit-schultrigen Typen, hatten inzwischen ihre Zauberstäbe gezückt und sahen ihn an, als hätte er sich mit schwarzer Magie beschäftigt.

Sophus legte keinen Wert auf einen Aufenthalt auf Sylt II – dem deutschen Gefängnis für Zauberer und Hexen. Die weit draußen auf der Nordsee befindliche stählerne Konstruktion wurde von den Muggeln für eine Bohrinself gehalten.

Anders als in England und Frankreich, wo man sich erst nach dem letzten magischen Bürgerkrieg von diesen besonderen Wächtern getrennt hatte, hatte es auf Sylt II noch nie Dementoren oder andere magische Wesen, die die Gefangenen beaufsichtigten, gegeben. Stattdessen umgab ein Zauber jede Zelle, der alle magischen Aktivitäten im Inneren verhinderte. Jeder Gefangene war ein seiner Fähigkeiten beraubter Zauberer, ein Squibb. Das galt als humaner als die Nutzung von Dementoren und nach den Erfahrungen in England als sicherer. Sylt II war unmittelbar nach den Unruhen auf den britischen Inseln errichtet worden, ersetzte das kleinere Helgoland I und unterstand direkt dem Bundesamt für magische Angelegenheiten.

Das war so typisch deutsch, fand Sophus. Man hatte kein Ministerium, man hatte ein Amt. Allerdings war dieses dem Kanzleramt gleichgestellt, und sein Leiter besaß damit die gleichen Befugnisse wie ein Minister.

Sophus dachte nicht einmal an Flucht. Er wusste genau, dass seine magische Potenz den Auroren niemals standhalten konnte. Außerdem hatte er nicht einmal seinen Zauberstab in der Hand, während diese ihre direkt auf seine Brust gerichtet hielten. Er hob einfach die Hände.

„Der Beschuldigte ergibt sich“, sagte der, der ihm seine Anklage verkündet hatte. Seine Worte wurden sicherlich durch seinen Zauberstab aufgezeichnet.

„Wir beginnen mit der Durchsuchung der Räume.“ Er sprach sehr betont. Ja, das wurde entweder mitgeschnitten oder jemand in der nächsten Wache hörte zu. „Zuvor werde ich dem Gefangenen seine Rechte zeigen.“

Der Beamte schwang seinen Zauberstab. Direkt vor Sophus entfaltete sich ein tischtuchgroßes Pergament, blieb senkrecht in der Luft vor seiner Nase hängen und füllte sich mit Text.

„Lesen Sie sich bitte Ihre Rechte gründlich durch“, sprach der Auror jetzt direkt Sophus an. „Nehmen Sie bitte auch zur Kenntnis, dass wir berechtigt sind, die Räumlichkeiten hier zu durchsuchen – dritter Absatz.“

Sophus zuckte nur die Schultern.

Während einer der Beamten bei ihm blieb und weiter mit seinem Zauberstab auf ihn zielte, begann der andere die Wohnung zu durchsuchen. Systematisch ging er von Zimmer zu Zimmer.

„Wohin führt dieser Kamin?“

„Ich habe ein kleines Labor“, sagte Sophus, ohne zu zögern. Es wäre sinnlos gewesen zu lügen. Wahrscheinlich wussten diese Typen, welche Verbindungen des Flohnetzwerkes er am häufigsten verwendete. Da dieses ebenfalls dem Bundesamt unterstand, wäre alles andere eine Überraschung gewesen.

„Einwahl?“, fragte der Beamte fordernd und Sophus verriet sie ihm.

Während Sophus und sein Bewacher zurückblieben, machte der andere Auror sich offenbar auf den Weg zur Garage.

„Darf ich mich setzen?“, fragte Sophus.

Der Wachposten nickte nur. Sophus drehte sich mit erhobenen Händen um und wollte sich auf den Weg ins Wohnzimmer machen.

„Halt, wo wollen Sie hin?“, erklang eine strenge Stimme in seinem Rücken.

„Ins Wohnzimmer. Ich habe doch gefragt, ob ich mich setzen darf.“

„Hier, auf den Boden. Oder muss ich grob werden?“

Sophus ließ sich einfach fallen. Er verspürte keineswegs den Drang, einen Lähmungszauber in den Rücken geschossen zu bekommen.

Sophus an der Wand des Korridors sitzend, sein Bewacher zwei Schritte entfernt vor ihm stehend, so erwarteten sie die Rückkehr des anderen Aurors aus dem Kamin. Der Mann, der Sophus bewachte, war etwas größer als dieser, breitschultrig, mit kurzem, schwarzem Haar und buschigen Brauen ausgestattet. Er schien Sophus nicht besonders alt zu sein, kaum dreißig.

„Wo bringt ihr mich hin?“, fragte Sophus.

„Wache – Steinerne Renne. Wo sonst?“

Jetzt wo Sophus es hörte, fiel ihm ein, dass er von dieser magischen Enklave schon gehört hatte. Da gab es eine Wache und weiter oberhalb in Richtung Brocken eine Heilerstation, also ein Gebäude, das Muggel ein Krankenhaus genannt hätten. Bei dem Gedanken an ein solches fiel Sophus Lyra wieder ein.

Sofort krampfte sich in seinem Inneren etwas zusammen. Sollte die ihn tatsächlich angeschwärzt haben? Immerhin wäre es ein seltsamer Zufall, wenn er am Abend zuvor einen Trank bei einer Frau angewandt hätte, die nicht darauf ansprach, am nächsten Morgen verhaftet wurde und diese Frau hätte nichts damit zu tun.

Aber andererseits war Lyra eine Muggelfrau. Wie hätte sie Kontakt zum Bundesamt für magische Angelegenheiten aufnehmen sollen? Wie hätte sie überhaupt auf die Idee kommen sollen, dass es so ein Amt gab? Außerdem war sie eine so liebliche und begehrenswerte Schönheit, Sophus konnte nicht glauben, sie wäre zu so einer Tat fähig. Nein, eher gab es da irgendwo eine Zauberin, die ihn begehrte, seine Hingabe zu der Muggelfrau erkannt hatte, und nun aus Eifersucht die Auroren auf ihn hetzte. Ja, das musste es sein.

Sophus vernachlässigte völlig die Tatsache, dass er sich nach seiner Ausbildung nie mit einer Hexe eingelassen hatte.

Er saß auf dem Boden des Korridors und seufzte. Wäre Lyra doch bei ihm. Wie viel einfacher wäre die Schmach der Verhaftung zu ertragen, wenn sie jetzt an seiner Seite säße und seine Hand hielte. Ihr Bild erschien direkt vor seinen Augen, die schokoladenfarbene Haut und der Blick so lind. Das Lächeln ihrer vollen Lippen schwebte vor seinem Gesicht, er sah ihre weißen, makellosen Zähne, die das Halbdunkel des Korridors erhellten.

Es polterte, Sophus kehrte in die Wirklichkeit zurück. Der zweite Auror war von seinem Ausflug in die Garage zurückgekehrt. In jeder Hand hielt er mehrere von Sophus' Phiolen. Den Zauberstab trug er locker hinter den Gürtel geklemmt.

„Das dürfte genügend Beweismaterial sein“, sagte er und schwenkte seine Beute vor Sophus' Gesicht. „Stehen Sie auf.“

Sophus gehorchte. Er musste sich irgendwie aus dieser Sache herausreden. Aber es hatte keinen Sinn, dies gegenüber diesen beiden Auroren zu versuchen. Die waren Beamte. Sie taten, was man ihnen aufgetragen hatte, stellten keine Fragen, fällten keine Urteile. Aber bald würde er den Richtern vorgeführt werden. Dann musste sich zeigen, was wirklich gegen ihn vorlag.

Die Beamten nahmen ihn in die Mitte, packten ihn jeder an einem Arm und disapparierten aus Sophus' Wohnung.

Der Raum, in dem Sophus sich als Nächstes wiederfand, war kahl und grau. Der Fußboden war grau, die Wände waren grau. In der Mitte des Raumes stand ein Tisch aus mattem Metall, davor ein mit grauem Stoff bezogener Stuhl auf jeder Seite. Auf einem dieser Stühle saß eine Frau um die Vierzig mit frühzeitig ergrautem Haar. Sie trug eine Hornbrille, die zur Abwechslung braun war, ein schwarzes, streng anmutendes Kostüm und einen Gesichtsausdruck, als hätte sie gerade eine Zitrone verzehrt.

Die beiden Auroren schoben Sophus zum Tisch.

„Setzen Sie sich bitte“, sagte die Frau.

Sophus ließ sich auf dem Stuhl nieder, seine Bewacher nahmen links und rechts von ihm Aufstellung.

„Sie sind Sophus Schlosser?“, fragte die Frau.

Sophus nickte.

„Sagen Sie bitte ‚Ja‘ oder ‚Nein‘, damit Ihre Antwort aufgezeichnet werden kann.“

„Ja.“

„Mein Name ist Dorothea von Brück. Ich klage Sie hiermit offiziell an, mehrfach gegen Paragraph 17 des Codex für magisches Verhalten gegenüber Muggeln verstoßen zu haben, indem sie magische Mittel, das heißt Liebestränke, verwendet haben, um Gewalt über Muggelfrauen zu erlangen und dann Geschlechtsverkehr mit diesen zu haben.“

„Das ist nicht wahr“, sagte Sophus schlicht.

Die Anklägerin streckte die Hand zur rechten Seite aus, wo der Auror stand, der in Sophus' Garage gewesen war. Dieser reichte Frau von Brück die gefundenen Phiolen.

„Was ist da drin?“, fragte Frau von Brück den Auror.

„Amoroso greco und Eroteria.“

„Was sagen Sie dazu?“, fragte Frau von Brück Sophus beinahe belustigt.

„Ich wollte nicht bestreiten, dass ich Liebestränke braue. Das ist so eine Art Hobby von mir. Aber ich würde die nie bei Muggeln anwenden.“

„Sie lügen.“ Frau von Brück sah aus, als wolle sie im nächsten Augenblick Blitze schleudern. „Und ich werde es Ihnen beweisen, denn es gibt Zeugen.“

„Da bin ich aber gespannt“, versuchte Sophus eine hochmütige Attitüde an den Tag zu legen, obwohl ihn die Erwähnung von Zeugen verunsicherte.

Dorothea von Brück winkte mit ihrem Zauberstab und die Tür hinter ihr sprang auf. „Kommen Sie bitte, Frau Bascomb.“

Als die Aufgerufene eintrat, blieb Sophus' Herz stehen. Er riss die Augen auf und wünschte für einen Moment, aus dem offensichtlichen Albtraum erwachen zu dürfen. Da stand seine

Traumfrau, blickte auf ihn hinab wie auf ein Ungeziefer und verzog den Mund zu einem Ausdruck des Abscheus.

„Treten Sie näher“, bat die Anklägerin höflich. Lyra trat neben diese an den Tisch. Sophus blickte ihr angestrengt ins Gesicht, versuchte zu ergründen, wie diese Muggelfrau einen Zaubertrank hatte erkennen und vermutlich unschädlich machen können. Außerdem musste sie einen Weg gefunden haben, die Aurorenwache zu betreten, die Muggel gemeinhin nicht einmal sahen. Während er darüber nachgrübelte, blickte Lyra ihn noch immer an, als wäre er etwas, das man mit dem Besen über den Küchenboden und zur Tür hinausjagt oder gar zertritt.

„Wie heißen Sie?“

„Mein Name ist Lyra Bascomb.“

„Weitere Angaben zu Ihrer Person, bitte.“

Sophus hörte gar nicht richtig zu, seine Gedanken kreisten um die Frage, warum Lyra ihn verraten hatte. Konnte hinter einer so lieblichen Fassade so ein grimmiges Herz wohnen?

„Ich bin 28 Jahre alt und wohne in Wernigerode. Ich wurde in Little Stonyacre, Schottland geboren und kam 1997 mit meinen Eltern nach Deutschland. Sie waren auf der Flucht – es dürfte bekannt sein vor wem. Ich bin ledig, habe keine Kinder und arbeite als Heilerin in der Station ‚Drei Annen‘.“

„Sie kennen diesen Mann?“ Frau von Brück deutete auf Sophus.

„Ja.“

„Wie haben Sie ihn kennengelernt?“

„Ich war gestern Abend in einer Bar in Wernigerode, um den Tag ausklingen zu lassen. Er hat einen Mann, der sich zunächst an meinen Tisch gesetzt hatte, behext, offenbar, um selbst Kontakt zu mir knüpfen zu können.“

„Aber nur, weil ...“, rief Sophus dazwischen.

„Mund halten“, fuhr die Anklägerin ihn an. Sie schwenkte ihren Zauberstab und Sophus‘ Zunge klebte plötzlich am Gaumen.

„Fahren Sie bitte fort“, wandte sie sich wieder an Lyra.

„Anfangs schien er sehr nett“, fuhr Lyra fort. „Aber dann hat er mir einen Trank in mein Getränk geschüttet.“

„Mmh, mmh ... ach“, machte Sophus.

„Woher wissen Sie das?“

„Ich habe es gesehen. Ich habe eilig die Toilette aufgesucht und prophylaktisch einen Magenstein geschluckt“, erläuterte Lyra.

„Was bringt Sie zu der Annahme, dass es sich um einen Liebestrank gehandelt hat?“

„Ich habe davon getrunken, bin anschließend in die Heilerstation appariert und habe mein Blut analysiert. Es handelte sich eindeutig um Eroteria.“

„Allerdings sind Sie keine Muggel“, stellte Frau von Brück fest. „Wie kommen Sie auf die Idee, der Angeklagte würde auch einer Muggelfrau einen Liebestrank verabreicht haben?“

„Ich hatte mich nicht zu erkennen gegeben. Aus dem Verhalten dieses Mannes musste ich schließen, dass er mich für eine nichtmagische begabte Person hielt.“

„Ach, so eine bist du“, dachte Sophus in diesem Moment. Seit einiger Zeit gab es Bestrebungen, das Wort „Muggel“ als diskriminierend aus dem Sprachgebrauch zu entfernen. Das Bundesamt hatte als Alternative „Magisch unbegabte Person“ vorgeschlagen.

Aronia Grünberg, die Herausgeberin der Zeitschrift „Hermine“, war gegen diesen Vorschlag Sturm gelaufen, da er schließlich nicht den Tatsachen entspräche.

Neueste Untersuchungen hatten tatsächlich gezeigt, dass die Fähigkeiten von Zauberern auf einer genetischen Anomalie beruhten, die für diese mit starken geistigen Defiziten in anderen Bereichen einherging. Alle Zauberer litten an einer ausgeprägten Form von Dyskalkulie. Rechenoperationen außerhalb des kleinen Einmaleins waren für sie unlösbare Rätsel. Diese Tatsache erklärte unter anderem die Unfähigkeit von Zauberern, Muggelerfindungen wie Automobil, Telefon oder Computer zu

verstehen. Neben diesem Problem hatte eine ganze Reihe von Zauberern mit Legasthenie zu kämpfen. Nur selbstkorrigierende Federkiele sorgten dafür, dass sie lesbare Texte zu Papier brachten.

Schließlich ging die Zauberfähigkeit in einer Anzahl von Fällen mit der Ausbildung von Größenwahn einher. Das galt inzwischen als anerkannte Erklärung für die Entwicklung der schwarzen Magie. Es galt, je größer die Fähigkeit des Zauberers, desto ausgeprägter war sein Hang zur Weltherrschaft. Die „Bild der Magie“ hatte in ihrer üblichen Bescheidenheit folgerichtig getitelt: „Deutschland hatte den GröZaZ“ ungeachtet der Tatsache, dass dieser Größenwahnsinnige nie im Leben Magie vollbracht hatte.

Egal, Aronia Grünberg hatte in der „Hermine“ um Vorschläge der Leserinnen (und Leser, aber die gab es nicht) gebeten, wie man Muggel zukünftig nennen solle. Es gewann der Vorschlag „Nichtmagisch begabte Person“.

Und jetzt erkannte Sophus, dass seine Traumfrau offensichtlich eine begeisterte Anhängerin dieser Giftspritze und ihres Käseblattes war, das vorgab, sich für die Gleichberechtigung Muggelgeborener einzusetzen. Nicht dass Sophus Vorbehalte gegen Muggel oder deren zauberkundige Kinder hegte, keineswegs, aber die aggressive Art einer Frau Grünberg, die am liebsten alle nichtmuggelgeborenen Zauberer auf einsame Inseln verbannt hätte, damit diese sich nicht weiter vermehren konnten, war ihm zuwider. Sie hatte tatsächlich verlangt, man müsse unabhängig von der Befähigung der Bewerber bei öffentlichen Ämtern muggelgeborenen Zauberern grundsätzlich den Vorzug geben. Zum Glück hatte das Bundesamt dieser Forderung bisher nicht stattgegeben.

Sophus' Gedanken waren abgeirrt. Als er sich wieder auf die Vernehmung konzentrierte, wurde diese offenbar gerade beendet.

„Danke“, sagte Frau von Brück. Dann schwang sie ihren Zauberstab und löste Sophus' Zunge.

„Was haben Sie zu Ihrer Verteidigung zu sagen?“, wandte sie sich an ihn.

„Ich habe sofort erkannt, dass es sich bei der Zeugin um eine Hexe handelt“, log er.

Lyra lachte schallend und die Anklägerin stimmte kurz mit ein, setzte anschließend eilig wieder eine ernste Miene auf und fragte: „Und warum haben Sie sich dann nicht als Zauberer zu erkennen gegeben? Im Gespräch mit der Zeugin haben sie stattdessen den Anschein erweckt, ein Mug... nichtmagisch Begabter zu sein.“

„Ich habe nicht ...“, setzte Sophus an.

„Sie haben erklärt, Besenbinder zu sein“, wurde er scharf unterbrochen. „Auf Nachfrage haben sie weiterhin gesagt, dass Sie keine fliegenden Besen herstellen. Das ist ganz klar ein Versuch, Ihre magische Befähigung zu verschleiern.“

„Das war eine Bar voller Muggel“, protestierte Sophus. „Ich konnte doch nicht der ersten besten Bekanntschaft erklären, ich bin ein Zauberer.“

„Ha“, fuhr Frau von Brück ihn an und streckte den Zauberstab direkt gegen seine Brust. „Gerade eben haben Sie behauptet, Frau Bascomb sofort als Hexe erkannt zu haben. Es wäre also selbstverständlich gewesen, sich als Zauberer erkennen zu geben, bevor Sie Ihr einen Liebestrank verabreichten.“

„Aber ... aber ...“ Sophus wusste nicht mehr weiter.

„Damit ist die Sache klar“, stellte Frau von Brück fest. „Ich erkläre Sie hiermit für schuldig im Sinne der Anklage.“

„Ich will nicht nach Sylt“, jammerte Sophus.

„Wer spricht von Sylt?“ Frau von Brück schüttelte den Kopf. „Wenn wir jeden Zauberer nach Sylt II schickten, der Liebestränke an Muggeln ausprobiert, dann wäre die Nordsee nicht groß genug für die Insel.“

Sophus schaute trotz dieser Eröffnung hoffnungslos drein. Was wäre stattdessen die Strafe für seine Verfehlung?

„Ich verkünde hiermit das Urteil.“ Frau von Brück erhob sich bei diesen Worten. „Der Angeklagte Sophus Schlosser wird für schuldig befunden gegen Paragraph 17 des Codex für magisches Verhalten gegenüber Muggeln verstoßen und Liebestränke zwecks Einsatz an solchen Personen gebraut zu haben. Als Erziehungsmaßnahme wird eine zweimonatige Ausgleichsstrafe verhängt. Der Angeklagte wird zu gebrochenem Herzen verurteilt. Es besteht die Möglichkeit, Widerspruch gegen das Urteil einzulegen.“

„Was, wenn ich Widerspruch einlege?“, fragte Sophus zaghaft.

„In diesem Fall kommt es zu einer Verhandlung vor der großen Zauberstrafkammer des Bundesamtes. Bei dieser Beweislage dürfte es nicht unter einem Jahr Sylt II abgehen. Das Hohe Gericht liebt es nicht, wegen Bagatellen, die eindeutig geklärt sind, angerufen zu werden.“

Sophus ließ den Kopf hängen. Zwei Monate gebrochenes Herz – selbst wenn er nicht wusste, was das bedeuten sollte, so hörte es sich nicht wirklich gut an. Sie machten sich hoffentlich nicht tatsächlich an seinem Körper zu schaffen.

Dorothea von Brück wandte sich an Lyra. „Da Sie in diesem Fall die eigentlich Geschädigte sind, sind Sie berechtigt, die Ausgleichsstrafe zu vollziehen. Wie man mir sagte, haben Sie alles schon vorbereitet.“

Frau von Brück und Lyra hatten nach Sophus' Meinung vor der Verhaftung alles besprochen. Eine solche Vorgehensweise stellte in Zaubererkreisen nichts Ungewöhnliches dar, da Anklagen praktisch nie ohne handfeste Beweise erfolgten und eigentlich immer zur Bestrafung des Delinquenten führten.

„Ja“, erwiderte Lyra nur und verließ kurz den Raum.

Diese Zeit nutzte Frau von Brück, um Sophus die weiteren Modalitäten seiner Strafe zu erläutern. „Während der Dauer der

Strafe werden Ihr Kessel und Ihr Zauberstab konfisziert und hier hinterlegt. Da Sie für Ihre Arbeit einen Zauberstab benötigen, wird ein Ersatz auf Ihrer Arbeitsstelle bereitgestellt. Dieser ist nur dort zu benutzen. Eine Nutzung außerhalb der festgeschriebenen Räumlichkeiten hat eine sofortige erneute Festnahme und eine Verschärfung der Strafe zur Folge. Haben Sie das verstanden?“

Sophus nickte ergeben.

Als Lyra wieder ins Zimmer trat, hielt sie ein Becherglas voll einer Flüssigkeit in der Hand, die aussah wie Bier. Sie ging zu Sophus hinüber, hielt ihm das Glas mit ausgestrecktem Arm entgegen und sagte nur: „Nimm.“

Sophus gehorchte. Er schnupperte vorsichtig. Die Flüssigkeit roch auch wie Bier. Allerdings mischten sich andere Aromen in den Geruch nach Gerstensaft. Es war derselbe Parfümgeruch, den er am Abend zuvor in der Bar wahrgenommen, als er von Lyras Wasser getrunken hatte. Wieder roch es nach Äpfeln und Holz. Diesmal nahm er darüber hinaus den Duft von Schokolade wahr. Er war sehr schwach, aber er war da.

„Trinken Sie“, sagte die Anklägerin streng. Sie machte eine Bewegung mit den Händen und die Auroren, die mit unbeteiligtem Blick hinter Sophus gestanden hatten, traten näher an dessen Stuhl heran. Sie waren bereit, ihn zu zwingen dieses Bier zu trinken, wenn er es nicht freiwillig tat.

Das Becherglas enthielt neben Bier offenbar einen Zaubertrank. Das wusste Sophus sofort, aber welchen? Gebrochenes Herz. Welcher Zaubertrank passte zu dieser Strafe?

Und dann kam ihm die Erleuchtung und mit ihr kam die Erkenntnis, dass Lyra keine so reine Weste besaß, wie sie hier vorgab.

„Sie hat mir Amortentia eingeflößt“, fuhr er auf und deutete auf die junge Frau, die jetzt wieder hinter dem Stuhl der Anklägerin stand.

„In Notwehr! Das ist uns bekannt“, sagte Frau von Brück. „Es war, wenn wir der Aussage der Zeugin folgen, nur eine geringe Dosis. Nur ein paar Stunden wirksam. Die Zeugin hat ausgesagt, sie wollte sicherstellen, dass Sie nicht gewalttätig werden, wenn Sie erkennen, dass Ihr eigener Trank nicht gewirkt hat.“

„Gewalttätig – ich?“ Sophus traf diese Behauptung wie ein kalter Guss. „Man kann mich sicher der genannten Vergehen anklagen, aber Gewalt gegen Frauen, nein, Gewalt überhaupt ist mir zuwider.“

„Das ist gut so“, sagte Frau von Brück. „Jetzt bleiben Sie, bitte, auch hier schön friedlich, dann haben wir es alle bald hinter uns und können gehen. Trinken Sie!“

Eine Hand legte sich auf Sophus' linke Schulter. Er ergab sich seinem Schicksal, hob das Becherglas und stürzte seinen Inhalt in einem einzigen großen Zug hinunter. Ganz kurz verschwamm der Raum vor seinen Augen, im nächsten Moment sah er allein nur Lyra. Sie stand in eine goldene Aura gehüllt vor ihm und lächelte. So hatte er sich als Kind immer einen Engel vorgestellt. Lyra war ein Schokoengel. Das weiße Kleid, das sie trug, bildete einen angenehmen Kontrast zur Farbe ihrer Haut.

Langsam erhob sich Sophus. Er lächelte verklärt und bewegte sich auf seine Angebetete zu.

„Lyra“, flüsterte er, als wäre es eine Beschwörungsformel. „Lyra.“

Die Angesprochene blickte ihn streng an. „Bleib mir vom Leib“, sagte sie herrisch.

„Aber Lyra, ich liebe dich.“

„Du bist ein wollüstiges Schwein“, kam es aus dem Rosenmund. Sophus hörte nicht die Worte, nur den Klang der Stimme, und er tönte wie Musik in seinen Ohren.

„Bleib endlich stehen“, fauchte Lyra, als er einen weiteren Schritt auf sie zu trat.

„Ich kann nicht“, erwiderte Sophus. „Bitte, umarme mich, küss mich, halt mich.“ Er wollte weiter auf diese Abgöttin zuge-

hen, da wurde er von kräftigen Händen gepackt und festgehalten.

„Lasst mich“, forderte er. „Ich muss zu ihr.“

„Du wirst mich nie wiedersehen“, erklärte Lyra, wandte sich ab und verließ den Raum, während Sophus mit den Auroren rang, die ihn zurückhielten.

Als Lyra den Raum verlassen hatte, meldete sich Dorothea von Brück ein letztes Mal zu Wort. „Bringt ihn fort“, sagte sie. „Er verpestet die Luft.“

Die Auroren nahmen ihn an den Armen und gemeinsam apparieren sie vor seiner Haustür. Dort ließen sie ihn einfach zurück.

Wie Sophus einen Balzflug unternimmt

Die ersten Tage seiner Strafe verbrachte Sophus wie in Trance. Er stand in der Früh zur gewöhnlichen Stunde auf, erledigte seine Morgentoilette, frühstückte und ging anschließend zur Arbeit. Dort reparierte er den ganzen Tag lang Besen, bis sein Chef ihm sagte, es sei Feierabend. Er begab sich nach Hause, taute eine Tiefkühlpizza auf, aß lustlos und ging zeitig zu Bett. Und in all diesen Stunden verzehrte er sich nach Lyra.

Er sah ihr Spiegelbild in den Schaufenstern der Geschäfte, hörte ihre Stimme im Vogelgesang des Parks. Ihr Gesicht formte sich aus den Balkenornamenten der Fachwerkhäuser. Wenn er Schritte hinter sich vernahm, fuhr er herum, und einmal hatte er sogar bereits die Arme ausgebreitet, um ihren bezaubernden Körper zu umfassen, aber jedes Mal waren nur Fremde hinter ihm.

Er träumte von ihr. Mal waren es sanfte, romantische Träume in denen sie Hand in Hand durch die Breite Straße liefen und sich vom Strom der Touristen zum Rathaus treiben ließen, mal waren es wilde Träume der Lust, in denen sie auf einer einsamen Waldwiese all die Dinge taten, die Liebende zu zweit tun. Egal welche Art Traum Sophus jedoch plagte, immer war er feucht, denn die erste Art endete stets mit Tränen und die zweite ... naja.

Einmal hatte Sophus den halben Tag an seinem Arbeitsplatz gegessen und Lyras Gesicht in das Holz seiner Werkbank geschnitzt. Er war nicht besonders geschickt mit dem Messer, aber am Ende doch sehr zufrieden mit dem Ergebnis. Sein Chef hatte ihn angeschrien, ob er verrückt sei. Sophus war einfach in Tränen ausgebrochen und der Meister hatte sich kopfschüttelnd abgewandt.

„Scheiß Liebeskummer, ausgerechnet der beste Geselle“, hatte er gebrummt.

Sophus war nicht mehr bewusst, dass er eine Strafe verbüßte, all der Schmerz in seiner Seele nur die Folge eines Zaubertrankes war. Er musste Lyra wiedersehen. Nur das zählte.

In der zweiten Woche hielt er es nicht mehr länger aus. Er würde Lyra aufsuchen – am Wochenende. Er wusste zwar nicht, wo sie wohnte, aber immerhin kannte er ihren Namen und sie hatte erklärt, dass sie als Heilerin in der Station „Drei Annen“ arbeitete. Dort konnte er sie aufsuchen. Er dachte in seinem benebelten Zustand nicht darüber nach, dass er ihren Dienstplan nicht kannte. Sie konnte am Wochenende frei haben, konnte gerade ihren Urlaub verbringen. All das kam ihm nicht in den Sinn. Er würde sie besuchen, sie wäre da und schlosse ihn in die Arme. Sie musste doch verstehen, wie sehr er sich nach ihr verzehrte.

Am Samstag machte sich Sophus frühzeitig auf den Weg zum Bahnhof der Brockenbahn. Er trug einen Besen bei sich, um das letzte Stück fliegend zurückzulegen, denn direkt in der Stadt aufzusteigen, wäre unbedacht gewesen. Die Gefahr beobachtet zu werden, war am helllichten Tage zu groß.

Gemeinsam mit einer Schar Touristen machte er sich auf zur Fahrt hinauf in den wilden Teil des Harzes.

„Schau mal Mutti, ein Zauberer.“ Ein Mädchen deutete mit ausgestrecktem Arm auf Sophus und seinen Besen.

„Verzeihen Sie“, die Mutter lächelte entschuldigend. „Sie liest gerade diese Geschichte über diese Zauberschule - Howards.“

„Ist doch nicht schlimm.“ Sophus lächelte zurück, auch wenn sein Herz gerade wieder einige heftige Schläge zusätzlich ausführte. Hogwarts lag in Schottland, der Heimat Lyras. Hatte sie nicht sogar gesagt, sie käme aus dem Norden des Landes. Vielleicht hatten ihre Eltern ja sogar in Hogsmeade gelebt, jenem Dorf unweit der englischen Schule für Zauberei das durch die Potter-Memoiren Berühmtheit erlangt hatte. Immer wieder kreisten seine Gedanken um diese wunderbare Frau.

Am Bahnhof „Drei Annen Hohne“ verließ er den Zug. Er folgte dem Weg zu einem Wanderparkplatz und weiter ein Stück in den Wald hinein. Als er schließlich sicher war, unbeobachtet zu sein, machte er den Besen startklar und flog in Richtung Heilerstation davon.

Das Gebäude war plump und hässlich. Die klotzige Würfel-form passte nicht in die romantische Umgebung des Hochharzes. Die sechs Stockwerke ragten weit über die Wipfel der Bäume hinaus. Die ehemals weiße, inzwischen schmutzige Fassade erinnerte eher an ein Gefängnis als an ein Krankenhaus. Vor den meisten Fenstern waren die grünen Vorhänge zugezogen. Es gab nur welche in dieser einen Farbe. Abwechslung war Mangelware.

Das Gebäude war, das hatte Sophus zuvor nachgelesen, in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erbaut worden. Die Zauberer hatten die Nähe zur ehemaligen Grenze, die Deutschland teilte, als ideale Voraussetzung für die Geheimhaltung gefunden. Leider orientierte man sich bei der Gestaltung des Gebäudes an der aktuellen Bauweise der in dieser Gegend lebenden Muggel. So war dieser Schandfleck entstanden, der in dieser Dekade abgerissen und durch ein neues Bauwerk ersetzt werden sollte, falls das Bundesamt die Mittel bereitstellte. Sophus konnte sich gut vorstellen, was das bedeutete. Man würde den Termin wieder und wieder verschieben, bis auch der Letzte die vollmundigen Ankündigungen vergessen hatte.

Er kreiste zwei Mal über dem Dach. Auf der linken Seite gab es dem Brocken zugewandt einen Landeplatz. Ein großes rotes Kreuz markierte ihn. Sophus ging tiefer und ließ sich schließlich an der vorgesehenen Stelle hinab.

Nicht weit vom Landeplatz gab es einen Dachaufbau mit zwei Türen, die zum Treppenhaus führten. Daneben stand ein Ablageregal für Besen, wie man sie häufig an öffentlichen Gebäuden der Zaubererschaft sah. Sophus nahm seinen Besen und

schritt beherzt darauf zu. Er legte ihn auf einen freien Platz im Regal. Dann wandte er sich einer der Türen zu.

Gerade als er nach der Klinke greifen wollte, flog diese auf, zwei Zauberer in grünen Umhängen, jeder mit einem Besen bewaffnet, stürzten heraus.

„Wo?“, hörte Sophus den einen fragen.

„Ottofelsen“, antwortete der andere.

„Immer dasselbe.“ Der Frager schüttelte den Kopf, dann waren die Zauberer bereits an Sophus vorbei und auf dem Weg zum Startplatz. Offenbar waren sie zu einem Notfall unterwegs.

Sophus trat ins Treppenhaus und folgte dort den Pfeilen, die mit „Anmeldung“ beschriftet waren. Bald darauf stand er vor einem langen Tresen, an dem zwei ebenfalls grün gekleidete Hexen Dienst taten. Eine von beiden sprach mit einem Mann, der Sophus allenfalls bis zum Bauchnabel reichte. Er trug einen dichten Bart, der an seinen Knien endete, und gestikulierte wild mit den Armen, während er auf die Hexe einredete.

„Leichte Nebenwirkungen“, schnaubte er. „Nennen Sie das leichte Nebenwirkungen?“ Er fuhr in einer fließenden Bewegung mit der Hand von oben bis unten an sich hinab. Offenbar wollte er auf seine geringe Größe aufmerksam machen.

Sophus trat an die andere Frau heran, die vor sich mehrere Pergamente liegen hatte und mehreren selbstschreibenden Federn etwas diktierte. Er räusperte sich, da sie von ihm keine Notiz nahm.

„Largo“, sagte die Dame und schwenkte ihren Zauberstab. Die Federkiele verharrten, sie wandte sich Sophus zu.

„Ja, was kann ich für Sie tun?“

„Ich suche eine Heilerin.“

„Waren Sie schon einmal bei uns?“

„Nein, ich ...“

„In diesem Fall brauche ich Ihre Identifikationsnummer der Heilerkasse“, wurde er unterbrochen.

„Die weiß ich nicht, außerdem ...“

„Geben Sie mir einfach Ihren Zauberstab“, fuhr die Dame sichtlich unzufrieden dazwischen.

„Habe ich nicht bei mir.“

„Sie müssen doch einen Nachweis Ihrer Heilerkasse haben“, beehrte die Dame auf. „Das gibt es doch gar nicht. Wäre ja noch schöner, wenn die Kranken hier so mir nichts, dir nichts ohne irgendeinen Nachweis aufkreuzen würden. Wo kämen wir da hin?“

„Ich bin nicht krank.“

„Was wollen Sie dann hier? Tränke-Vertreter?“

„Nein ...“ Die herrische Art der Frau hinter dem Tresen machte Sophus, der mit heftig klopfendem Herzen herangetreten war, zusätzlich nervös. „Ich ... ich habe persönliche Gründe.“

Jetzt verfügte er über die ungeteilte Aufmerksamkeit der Frau. Sie sah von den Pergamenten auf, die die ganze Zeit des bisherigen Gesprächs ihren Blick gefesselt hatten. Über den Rand einer schmalen Brille fixierte sie Sophus. Was mochte sie denken? Dass er ein ehemaliger Patient war, der sich wegen einer missglückten Behandlung beschweren wollte?

„Mit wem wollen Sie sprechen?“

„Mit Lyra.“

„Lyra und weiter?“

„Bascomb, Lyra Bascomb. Wir haben uns beim Tanzen kennengelernt. Ich muss sie wiedersehen.“

Die Dame sah ihn weiterhin ernst an.

Schließlich nahm sie ihren Zauberstab zur Hand und sprach deutlich hinein: „Fidelius Bäcker bitte zur Anmeldung, Fidelius Bäcker bitte zur Anmeldung.“

Sie sah Sophus wieder über den Rand ihrer Brille hinweg an und sagte: „Warten Sie bitte. Gleich kommt jemand, der Ihnen weiterhelfen wird.“

„Ich suche keinen Fidelius Bäcker“, fuhr Sophus auf. „Ich suche Lyra. Ich brauche sie. Ich muss mit ihr sprechen, damit sie

versteht, wie sehr ich sie liebe.“ Die Worte purzelten regelrecht aus ihm heraus.

Die Dame nickte. „Ja, das habe ich verstanden. Heiler Bäcker wird Sie durchs Haus begleiten. Setzen Sie sich bitte dort und warten Sie einen Moment.“ Sie deutete auf ein paar Stühle an der Wand gegenüber dem Anmeldetresen.

Sophus nahm Platz.

Kurze Zeit später kam ein Mann im grünen Umhang an den Tresen und sprach mit der Frau, die Sophus bedient hatte. Auf dem Haupt des etwa Vierzigjährigen zeigte sich eine beginnende Glatze. Ein Schnurrbart, der bereits grau geworden war, wuchs unter einer schmalen Hakennase, die seinem Profil etwas von einem Habicht gab. Er warf einen kurzen Blick auf Sophus, während die Dame von der Anmeldung auf ihn einredete. Kleine, dunkle Augen unter dichten Brauen zeigten Interesse.

Der Mann hörte sich zu Ende an, was die Hexe an der Anmeldung berichtete, dann trat er zu Sophus. Er hielt ihm die ausgestreckte Rechte hin und sagte: „Guten Tag, ich bin Heiler Fidelius Bäcker. Wie kann ich Ihnen helfen?“

„Ich suche Lyra“, platzte Sophus heraus, erst danach ergriff er die ausgestreckte Hand.

„Aha, Lyra.“ Der Heiler holte einen Zauberstab hervor. „Lumos.“ Mit dem Ende des Stabes leuchtete er in Sophus' Augen. „Ich vermute, Sie sind in heißer Liebe zu ihr entbrannt?“

„Ja.“ Es war tatsächlich eher ein Keuchen als ein Wort, das aus Sophus Kehle kam.

„Wann haben Sie sich in Lyra verliebt?“

„Gleich am ersten Abend. Ich habe sie gesehen und gewusst: die oder keine.“

„So, so.“ Heiler Bäcker kratzte sein spärliches Haupthaar. „Und wieso suchen Sie diese Lyra hier?“

„Sie ist Heilerin, Sie arbeitet hier.“

Plötzlich machte der Heiler große Augen. „Sie meinen doch nicht etwa Lyra Bascomb?“

„Doch, genau die. Wunderschöne Augen, Haut wie Schokolade – zart und braun und ein Lächeln, das einem das Herz aufgeht.“

„Dann sind Sie wohl der Mann, der ihr einen Liebestrank verpassen wollte?“

Sophus sank in seinem Stuhl zusammen. Es sah aus, als habe jemand einen Schrumpfzauber auf ihn angewandt. „Das war ...“ Er wusste nicht weiter.

„... saudumm.“ Heiler Bäcker erhob sich ruckartig. „Ich kann leider nichts weiter für Sie tun. Ich kann mir nicht vorstellen, dass Heilerin Bascomb Sie unter diesen Umständen sehen will.“

Er ging zur Anmeldung hinüber und sprach kurz mit der Dame dort. Die nickte.

Als Heiler Bäcker sich abwandte, hörte Sophus eine Durchsage: „Anmeldung Code Gold, Anmeldung Code Gold.“

Er wusste nicht, was „Code Gold“ zu bedeuten hatte, aber allein die Tatsache, einen Code zu verwenden, statt eine klare Durchsage zu machen, war bedenklich. Dies und die unmissverständliche Abneigung, die Heiler Bäcker gezeigt, nachdem er begriffen hatte, wer Sophus war, ließen diesen vermuten, dass diese Durchsage mit ihm zusammenhing und keinen guten Ausgang seiner Unternehmung bedeutete.

Er erhob sich, jetzt von beiden Damen an der Anmeldung aufmerksam beobachtet.

„Wo sind die Toiletten?“, fragte er.

Eisiges Schweigen folgte als Antwort.

„Ich müsste dringend mal“, versuchte er es erneut. Dann drehte er sich einfach um und ging an der Anmeldung vorbei, den Gang entlang.

„Halt, warten Sie, da können Sie nicht einfach hin“, rief eine Frauenstimme hinter ihm.

Statt anzuhalten, beschleunigte Sophus den Schritt. Hinter ihm klackten Schuhe mit Absätzen auf den Fliesenboden.

„Warten Sie, bitte“, wurde erneut gerufen.

Gerade als Sophus einen Seitengang erreichte, tauchten aus dieser Richtung vor ihm zwei Männer in blauen Umhängen auf. Man hatte die Auroren gerufen.

„Klar – Aurum – Gold“, ging Sophus durch den Kopf.

Eilig bog er in den Gang nach rechts ab.

„Das ist er“, hörte er die Frau hinter sich rufen. Vermutlich zeigte sie mit dem Finger auf ihn. Aber Sophus wandte sich nicht um, stattdessen rannte er jetzt den Gang hinunter. Grüner Korridor, weiße Türen. Ein Schild – Vergiftungsstation. Den Korridor halb blockierend stand ein Wagen mit Kannen und Tassen herum, Sophus packte die Griffe und drehte ihn so, dass er vollends im Weg stand, nachdem er ihn passiert hatte.

„Bleiben Sie stehen, Mann“, hörte er hinter sich jemanden rufen.

„Keine Chance“, dachte Sophus, eilte weiter und erreichte eine Tür mit der Abbildung einer Treppe.

Er riss sie auf, stürzte ins Treppenhaus und widmete sich einen Augenblick den Hinweisschildern.

Nach oben ging es nur zum Besenlande- und Apparierplatz. Das Innere von Heilerstationen wurde immer davor geschützt, dort apparieren oder disapparieren zu können. Sophus hastete nach unten, tiefer in die Heilerstation hinein.

„Verletzungen durch magische Tiere und Pflanzen“, „OP“, „Unfallstation“, „Tränkeausgabe“ – Schilder rauschten auf Sophus' Weg die Treppe hinab an ihm vorbei.

Schließlich endete die Treppe. Er war im Erdgeschoss angekommen und verfügte nach wie vor über keinen Plan, wohin er sich wenden sollte.

„Muggelstation“ stand an der Tür. Jemand hatte das Wort durchgestrichen und „Station für nichtmagisch Begabte“ in leicht geschwungener und eleganter Schrift daruntergeschrieben.

Das wäre gewiss der passende Arbeitsplatz für Lyra. Sie hatte während seiner Vernehmung deutlich gemacht, dass ihr die

Gleichberechtigung der Muggel am Herzen lag. Allein dafür musste man sie einfach lieben. Es war eine Schande, dass ausgerechnet eine Schreckschraube wie Aronia Grünberg diese Bewegung in Deutschland so populär gemacht hatte. Wie viel mehr Zulauf könnten die Muggelisten haben, wenn eine Frau wie Lyra sie anführte?

Hinter ihm auf der Treppe hörte Sophus eilige Schritte. Er fragte sich, ob ihm die Auroren noch immer auf den Fersen waren. Entschlossen stieß er die Tür zur Muggelstation – Station für nichtmagisch Begabte, gewöhn dich dran – auf. Ein weiterer grün gestrichener Korridor erwartete ihn.

Links und rechts waren Türen, die vermutlich in Krankenzimmer führten. In der Mitte des Ganges gab es eine Nische, aus der halb ein Tisch hervorragte, auf dem ein einsamer Apfel lag. Die Station wirkte ansonsten verlassen.

Plötzlich hörte Sophus eine Stimme aus einem Zimmer zur linken.

„Wie kann man seinen Besen einfach herumliegen lassen?“, fragte ein Mann.

„Hat wohl nicht damit gerechnet, dass die Nachbarin in seinem Garten auftaucht. Die ist praktisch über das Ding gefallen, hat ihn aufgehoben und dann saß sie auch schon auf dem Dach. Von da ist sie anschließend schmerzhaft in den Garten zurückgekehrt. Ein Bein war gebrochen, ein paar Rippen geprellt. Dazu der Schock.“ Die Stimme gehörte einer älteren Frau.

„Man hat mit den Muggeln immer doppelt Ärger. Erst muss man sie gesundpflegen und dann zusätzlich dafür sorgen, dass sie alles vergessen.“

„Lass das bloß nicht die Chefin hören.“

Die Klinke an der Tür senkte sich nieder und Sophus, der näher herangetreten war, um besser lauschen zu können, machte einen Satz zurück.

Eine kleine Heilerin mit dicker Hornbrille kam aus dem Raum. Sie sah Sophus erstaunt an.

„Was können wir für Sie tun, junger Mann?“

„Ich möchte mit Heilerin Bascomb sprechen“, sagte Sophus. Er war inzwischen fest überzeugt, hier an der richtigen Adresse zu sein.

„Warum?“

„Es geht um meine Tante. Sie ist eine Muggel.“ Das stimmte sogar. Allerdings wohnten sie und Sophus' Onkel in Haldensleben, und sein letzter Besuch bei ihnen lag zwei Jahre zurück.

„Wir behandeln hier aber nur durch Magie verursachte Beschwerden. Sollte sie eine einfache Muggelkrankheit haben, ist sie in einem Krankenhaus besser aufgehoben.“

„Mein Onkel hat ihr eine Überdosis eines Stärkungstrankes verabreicht.“

„Warum bringt Ihr Onkel sie dann nicht her?“

„Nun, das ist ein wenig heikel ...“ Sophus druckste herum.

„Heraus mit der Sprache!“ Die Heilerin stemmte die Hände in die Hüften und setzte eine Miene auf, die Sophus an eine seiner Lehrerinnen erinnerte.

„Es war sozusagen ein Liebestrank, und nun lässt Tantchen den Onkel nicht mehr aus dem Schlafzimmer.“

Die Heilerin konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. „Ich weiß nicht warum, aber ich liebe diese fehlgeschlagenen Selbstversuche mit Zaubertänken. Kommen Sie mit. Sie müssen Heilerin Bascomb nicht mit solchen Lappalien behelligen.“

„Aber mein Onkel hat gesagt, ich solle unbedingt mit Lyra, Verzeihung Heilerin Bascomb, sprechen. Sie kenne Tantchen gut und werde wissen, was zu tun sei.“

„Wie heißen die Leute?“

„Bernstein, Chlothilde und Franz Bernstein.“

Die Heilerin schnaufte. „Also gut, ich zeige Ihnen das Zimmer. Kommen Sie. Heilerin Bascomb bereitet sich auf einen Kongress vor und will eigentlich nicht gestört werden.“

„Auf einen Kongress? Worum geht es da?“ Sophus war neugierig. Seine Lyra war also nicht nur schön und gefühlvoll, son-

dern auch klug. Sonst würde man sie schließlich nicht zu einer wissenschaftlichen Fachtagung schicken.

„Muggel heilen ohne Illusionierung‘. Ganz neue Denkrichtung. Es geht um die Frage, wie wir in Zukunft mit den Muggeln umgehen, ob es heutzutage gerechtfertigt ist, sie ihre Begegnung mit der Zauberei vergessen zu lassen, nachdem wir sie geheilt haben. Sie kennen doch die Artikel von Frau Bascomb, oder?“

Sophus kannte sie nicht, nickte aber dennoch. Er konnte sich Einiges zumindest gut vorstellen.

„Da sind wir“, sagte die Heilerin und deutete auf eine Tür auf Sophus‘ rechter Seite.

„Heilerin Lyra Bascomb – Leitende Heilerin“, stand auf einem Messingschild.

„Warten Sie hier, ich melde Sie an. Frau Bascomb kann sehr unfreundlich werden, wenn sie sich gestört fühlt, besonders bei Männern“, fügte sie hinzu, ehe sie anklopfte.

„Ja.“ Lyras Stimme. Sophus wäre am liebsten gleich mit der älteren Dame gemeinsam in das Zimmer gestürzt.

Die Heilerin öffnete die Tür, steckte den Kopf ins Zimmer und sagte: „Hier ist ein Mann, der wegen seiner Tante kommt. Vergiftung mit Liebestrank, er sagt, Sie kennen die Leute – Bernsteins.“

„Nie gehört. Gut, schicken Sie ihn trotzdem rein, Saphira. Ich komm hier gerade sowieso nicht weiter. Wie soll ich Zaubernern nur begreiflich machen, dass es für nichtmagisch Begabte besser ist, wieder stärker in die Welt der Magie eingebunden zu werden, dass wir ihnen und uns nichts Gutes tun, wenn wir unsere Fähigkeiten weiterhin geheim halten? Die Zeit der Hexenverbrennungen ist lange vorbei. Wir müssen offen miteinander umgehen. Ach, was jammere ich Ihnen etwas vor, schicken Sie mir einfach den Patienten rein.“

„Mach ich. Kopf hoch, Heilerin, Sie schaffen das.“

Saphira zog ihren Kopf aus dem Büro zurück und blickte Sophus an.

„Sie können hinein, aber nicht zu lange. Heilerin Bascomb hat wenig Zeit.“

Entschlossen schob Sophus die Tür auf und trat in das Büro. Lyra, seine Lyra, saß an einem großen weißen Schreibtisch mit den Fenstern direkt hinter sich. Sonnenlicht flutete herein und erleuchtete ein sparsam dekoriertes Zimmer. An der Wand rechts hingen ein paar Kunstdrucke von Picasso und Brantafor-te. Sophus gefiel sowohl der Muggel-, als auch der Zauberer-künstler. Vor dem Schreibtisch standen zwei leere, hochlehnige Stühle, die mit dunkelrotem Stoff bezogen waren. Eine will-kommene Abwechslung im ewigen Grün der Heilerstation.

Lyra trug, wie alle Heiler, einen grünen Umhang, der jedoch auf der Vorderseite nicht verschlossen war. Unter ihrem Umhang zeigte sich ein weißes T-Shirt, bedruckt mit einer großen Blume. Sophus dachte einen Moment an den darunter verborge-nen, sicherlich ebenmäßigen Busen und atmete etwas schneller. Dann rief er sich zur Ordnung.

„Sie?“, fuhr Lyra ihn an, als sie ihn erkannte. „Was fällt Ihnen ein, hier aufzukreuzen und mich bei der Arbeit zu belästigen?“

„Aber Lyra, ich ...“

„Raus! Raus!“ Lyra sprang auf. Ihr ausgestreckter Arm deutete zur Tür.

„Nein, Lyra, schick mich nicht weg.“ Sophus war auf die Knie gesunken.

Lyra schrie nicht mehr. Sie stand da und blickte auf ihn her-unter, wie er auf Knien zu ihrem Schreibtisch kroch.

„Du siehst mich völlig falsch“, erklärte Sophus. „Ich mag Muggel.“

„Nein, Sie mögen Sex mit Muggeln. Das ist etwas völlig an-deres. Haben Sie sich je gefragt, wie diese Frauen sich fühlen, wenn die Wirkung des Trankes nachlässt?“ Lyras Lautstärke hatte sich wieder deutlich gesteigert.

„Äh ...“ ‚Nein‘ wollte Sophus nicht sagen.

„Wir haben solche Fälle oft genug auf der Station. Verwirrte Geschöpfe, die sich entweder nach der Liebe eines Mannes verzehren, den sie eigentlich gar nicht kennen, oder die sich selbst als unmoralische, verkommene Weiber sehen, weil sie scheinbar grundlos Sex mit einem Wildfremden hatten.“

„Das habe ich nicht gewusst“, sagte Sophus. Er kniete jetzt direkt zu Füßen von Lyra und sah zu ihr auf, hoffte auf einen freundlichen Blick, aber sie schaute stattdessen streng auf ihn herab.

„Aber jetzt wissen Sie es. Stehen Sie auf. Gehen Sie. Sie werden ein paar Wochen leiden müssen, werden glauben, ohne mich nicht leben zu können. Aber das wird vergehen. Wenn Amortentia seine Wirkung verliert, werden Sie mich vergessen.“

„Ich werde dich niemals vergessen.“ Sophus schlang seine Arme um Lyras Beine.

„Lassen Sie mich los.“

„Lyra, ich liebe dich.“

„Sie wissen doch, dass das alles nur eine Wirkung des Trankes ist. Ihnen muss ich das doch nicht erklären. Es die Strafe für Ihr Vergehen.“

„Warum sagst du so etwas? Ich habe dich vom ersten Augenblick an begehrt.“

„Das kommt der Wahrheit sicherlich näher. Begehrt. Sie wollten mich in ein Gebüsch zerren und dort ... Jedenfalls hat das nichts mit Liebe zu tun.“

„So war es zu Beginn, aber jetzt wütet dieses Feuer in mir.“

„Alles, was da wütet, sind Sellerie, Bockshorn und Magnesium. Jetzt lassen Sie mich endlich los.“ Lyra gelang es, Sophus' Hände von ihrem Körper zu lösen.

Eilig trat sie wieder hinter ihren Schreibtisch und griff dort nach ihrem Zauberstab.

„Gehen Sie freiwillig oder muss ich die Wache rufen?“

„Ich werde gehen“, erklärte Sophus, der noch immer am Boden kniete. „Aber sag nicht immer Sie. Ich bin Sophus, erinnere dich.“

„Sophus, geh.“

Sophus lächelte. „Ich werde dir beweisen, dass es nicht nur ein Trank ist, der in mir brennt.“ Mit diesen Worten stand er auf und verließ das Büro.

Am anderen Ende des Ganges stand die ältere Heilerin und unterhielt sich mit einem jungen Heiler. Als sie Sophus erblickte, zeigte sich eine steile Falte auf ihrer Stirn.

„So, so“, sagte sie, als Sophus an den beiden vorbeiging. „Sie sind also dieser Muggelverführer.“

„Sie sollten nicht lauschen“, erwiderte Sophus.

„Heilerin Bascomb war nicht zu überhören.“

Sophus winkte nur ab und ging durch die Tür zum Treppenhaus. Er musste zurück aufs Dach. Er brauchte seinen Besen.

Wenige Minuten später stand er mit diesem in der Hand am Startplatz. Er nahm seinen Position auf dem Besen ein und startete den Flug. Er würde es Lyra beweisen. Zur Einstimmung flog er ein paar einfache Schleifen, danach beschleunigte er, stieg höher und höher, um sich schließlich am höchsten Punkt der Bahn samt Besen fallen zu lassen. Diese Übung, die die Luft an seinen Ohren vorbeirauschen ließ, wiederholte er einmal. Als er zum zweiten Mal fast senkrecht auf den Boden zuraste, bremste er erst kurz vor dem Aufprall ab, zog den Besen in eine Parallele zum Boden. Er ließ das Reisig am hinteren Ende schleifen, bis es durch die Reibung Feuer fing. Das war eine Übung, die man zur Mitte der Lehre vor den Gesellen vorführen musste und die sich Besenbinderprüfung nannte. Wer sie bestand, durfte fortan an den Trinkgelagen der Gesellen teilnehmen.

Mit brennendem Reisigschwanz zog der Besen in einer Schräge wieder in den Himmel hinauf und zog eine Linie aus Rauch hinter sich her. Es sah fast aus wie bei einem Flugzeug, das einen Kondensstreifen am Himmel hinterlässt. An einigen

Fenstern der Heilerstation versammelten sich Patienten und Heiler, um die ungewöhnliche Flugvorführung zu beobachten.

Sophus ließ den Besen in einer scharfen Biegung überrollen. Er hing jetzt kopfunter daran und klammerte sich fest. Die Steuerung des Besens stellte sich in dieser Lage als schwierig heraus, dennoch gelang es ihm, die zwei oberen Bögen einer Herzform in die Luft zu malen.

Wieder ein scharfe Kurve. Er musste als Letztes die abwärtsführende Schräge fertigstellen. Er kletterte etwas mühsam wieder in eine ordentliche Flugposition, während der Besen bodenwärts flog. Hinter ihm prasselte das Reisigfeuer. Der Zauber versagte auf halbem Weg nach unten. Es war einfach zu viel des Reisigs abgebrannt. Für einen Moment fragte sich Sophus, ob er wahnsinnig geworden sei, ein riesiges Herz zu fliegen, nachdem er den Besen in Brand gesetzt hatte.

„Nein“, schalt er sich. „Das habe ich für Lyra getan.“

Er wusste nicht, ob sie überhaupt zusah. Nicht einmal ob das Fenster zu ihrem Büro nach dieser Seite ging, war ihm wirklich klar.

Immer heftiger riss die Luft an seinen Kleidern, während er Stiel voran zu Boden stürzte. Er versuchte verzweifelt, den Sturz abzufangen, indem er den Stiel in die Waagerechte brachte, aber das erwies sich als eine denkbar schlechte Idee. Schlagartig sackte sein flugunfähiger Besen durch, Sophus prallte auf den Boden. Alles wurde schwarz.

Amortentia

Zitate:

Harry Potter Band I-VII – Joanne K. Rowling (Weitere Informationen hierzu auch unter [http://de.harry-potter.wikia.com/wiki /Hauptseite](http://de.harry-potter.wikia.com/wiki/Hauptseite)), folgende Begriffe wurden zitiert:

Allgemeine Begriffe aus der Welt der Zauberer:

- Apparieren, Disapparieren
- Arithmantik
- Askaban
- Auror
- Butterbier
- Durmstrang
- Flohpulver und Flohnetzwerk
- Galeonen
- Gleis 9¾
- Hogsmeade
- Hogwarts
- Kesselkuchen
- Muggel
- Patronus
- Portschlüssel
- Post-Eule
- Quidditch
- schlammblütig
- Squibb
- Sucher
- Todesser
- Treiber
- Winkelgasse
- Zaubereiministerium

Magische Krankheiten, Wesenheiten und Gegenstände:

- Cleansweep
- Dementor
- Denkarium
- Griselkrätze
- Hornschwanz
- Irrwicht
- Nimbus 2000

- Schnellschreibefeder
- Stachelbuckel

Zaubertränke und -sprüche:

- Accio
- Amortentia
- Aquamenti
- Cruciatius-Fluch
- Expecto Patronum
- Imperius-Fluch
- Lumos
- Obliviate
- Reparo
- Skele-Gro
- Sonorus
- Stupor
- Veritaserum
- Vielsafttrank
- Wingardium Leviosa

Zauberer:

- Tom Riddle
- Hermine Granger
- Severus Snape
- Carlotta Pinkstone
- Harry Potter
- Lord Voldemort
- Minerva McGonagall